

# Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr., monatlich 50 kr. Bei Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. mehr. Mit Postversendung: ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. und vierteljährig 1 fl. 75 kr. Die Einzelnummer kostet 7 kr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag früh.

Schriftleitung und Verwaltung befinden sich: Postgasse Nr. 4. Sprechstunden des Schriftleiters an allen Wochentagen von 11 bis 12 Uhr vormittags.

Einschaltungen werden von der Verlagshandlung des Blattes und allen größeren Annoncen-Expeditionen entgegengenommen. Schluss für Einschaltungen Mittwoch und Samstag Mittag. — Offene Reclamationen sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgesendet.

## Slovenische Wünsche und kein Ende.

Seit Jahren gleicht Oesterreich einem riesigen Heerlager. An diesen nicht mehr neuen Vergleich wird man fort und fort erinnert und die Bewohner jener Gauen, in denen Deutsche und slavische Völker nebeneinander wohnen, haben insbesondere Gelegenheit, die Richtigkeit dieses Vergleiches wahrzunehmen. Mit Freuden freilich horchen nur die Führer der slavischen Stämme auf das Kampfgetöse, während die Deutschen, welchen das Verständnis für die politische Lage und die drohende Gefahr nicht verloren gieng, mit banger Sorge dem unablässigen und zielbewussten Vordringen der nationalen Gegner folgen. In diesem Jahre, bekanntlich nach dem Zeitpunkte, da sich die Vereinigte Linke der Regierung zur Verfügung gestellt und einen Vertrauensmann ins Cabinet entsandt hatte, waren die Slovenen vom Glück und — dem Grafen Ruenburg, hätten wir fast gesagt, außerordentlich begünstigt und wurden infolge dessen sehr ungeberdig und maßlos in ihren Wünschen. Es gewann den Anschein, als sei im slovenischen Lager die Losung ausgegeben worden, bis zum Ablauf des Jahres unter allen Umständen einige Positionen der Deutschen zu nehmen. Und siehe da! Die Vermuthung erwies sich als zutreffend. Die Slovenen sehen also offenbar die gegenwärtige politische Situation als eine für ihre keineswegs bescheidenen Pläne und Absichten günstige an. Sie wähnen die rechte Stunde gekommen. Der Inhalt einer jüngst von Wien eingetroffenen Meldung möge als letzter Beleg für unsere Behauptung dienen. Dieser Nachricht zufolge liegen die Slovenen ihrem Personalreferenten im Justizministerium, dem Hofrath Abram, dessen Ernennung ja auch zu den heurigen Errungenschaften unserer Gegner zählt, beständig in den Ohren, um die Slavifizierung des Cillier Kreisgerichtes zu erlangen. Die Erfüllung dieses Wunsches mag wohl mit dem Hinweis auf die Ernennung des Freiherrn v. Hein zum krainischen Landespräsidenten gefordert werden. Wenn man sich des Weiteren vor Augen hält, dass die slovenischen Führer die Drohung äußerten, aus dem Hohenwartclub zu scheiden und mit den Jungtschechen gemeinsame Sache zu machen, falls der neue Landespräsident Krains ihnen nicht genehm sei, so durchschaut man die slovenische Taktik. Die Slovenen hoffen, die Regierung ins Bodschorn zu jagen, wenn sie sich in die Brust werfen und sagen: Nehmt euch in Acht, wir werden es treiben, wie unsere lieben Brüder in Böhmen, das euch Hören und Sehen

vergehen soll. Und ist zu befürchten, dass die Drohung verfangen wird, da sie auf das herrschende System dem Tschechen ein Viertel, dem Wenden ein Viertel — berechnet ist.

Gelänge es den Slovenen aber, die Slavifizierung des Cillier Kreisgerichtes zu erreichen, so wären die moralischen sowohl, als auch die thatsächlichen Folgen dieses Sieges für das Deutschtum höchst gefährlich. Das Schicksal Cillis wäre damit besiegelt, die Tage dieser uralten deutschen Stadt wären gezählt, denn die slovenischen Beamten trügen Sorge dafür, dass, wie es in Böhmen geschah und geschieht, ihre Stammesgenossen vom Lande massenhaft in die Stadt zögen. Was dann weiter geschähe, kann man sich leicht ausmalen, ohne die Einbildungskraft besonders anzustrengen. Dazu käme noch, dass ein derartiger slovenischer Erfolg auf den Deutschen nicht nur der Stadt Cilli, sondern des ganzen Unterlandes wie eine böse Ahnung kommender, unaufhaltbarer Geschehnisse lastete und den ohnehin nicht thatkräftig genug geleiteten und durchgeführten Widerstand gegen die slavische Hochflut vollends lähmte.

Die Reihe der Folgeerscheinungen einer derartigen slovenischen Errungenschaft wäre aber damit keineswegs noch erschöpft. Im Besitze des Cillier Kreisgerichtes, wiederholten die Slovenen fort und fort aufs Neue das schon oft geäußerte Begehren bezüglich der Errichtung einer slovenischen Universität. Dass die Landeshauptstadt von den slovenischen Führern dazu ausersehen wäre, eine solche „Hochschule“ in ihren Mauern zu beherbergen, das dürfte niemand bezweifeln, der gewisse Ziele kennt. Die Slovenen möchten von Cilli aus nach und nach das ganze Unterland in ihre Gewalt bekommen und Graz sollte der äußerste vorgeschobene Posten ihrer Stellung sein. Wer da etwa meint, das hieße Gespenster am hellen Tage sehen, der versteht die Ereignisse der Jahrzehnte nicht, oder er unterschätzt sie. Das heutige Regime hat aber selbst für die ausschweifendsten Hoffnungen und Wünsche unserer nationalen Gegner Huld und Gnade.

Angesichts der stets munteren slovenischen Begehrlichkeit entsteht die Frage von selbst, woraus denn die Slovenen das Recht ableiten, so maßlos zu fordern und zu begehren. Ihre eigenen öffentlichen Stimmen nehmen hiefür den oft angezogenen Paragraph XIX der Staatsgrundgesetze, der die Gleichberechtigung aller österreichischen Volksstämme ausspricht, in Anspruch, ohne dass sie bedächten, dass in einem geordneten Staatswesen mit mehrsprachiger Bevölkerung dasjenige Volk unbedingt einen gewissen Vorrang genießen muss, das

vermöge seiner höheren Cultur dem großen Gemeinwesen am nützlichsten ist. Im kleinsten Kreise ist es nicht anders, und die Familie selbst bietet ein lehrreiches Beispiel hiefür, dieser Erkenntnis verschließen sich die slovenischen Heißsporne ganz und gar; sie gehen nur darauf aus, ihren nationalen Besitzstand fortwährend zu vergrößern, unbekümmert um die Wohlfahrt des Ganzen; sie sind unablässig bemüht, dem Deutschtum neue Wunden zu schlagen ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe ihres eigenen Volkes. Denn das slovenische Volk steht hinter seinen Führern nicht, wenn diese die Deutschen zurückzudrängen versuchen, wenn sie die Klänge der deutschen Zunge in den Grenzgebieten zum Verstummen bringen wollen. Ein aus höheren Gesichtspunkten abgeleitetes Recht und eine heilige Pflicht ihrem Volke gegenüber gebieten es den slovenischen Führern daher keineswegs, mit immer neuen Aspirationen hervorzutreten.

Liegen aber vielleicht im gegebenen Falle, wo es sich um die Slavifizierung des Kreisgerichtes in Cilli handelt, solche zwingende Beweggründe vor? Mit vollster Bestimmtheit kann man diese Frage verneinen. Dem slovenischen Landmann ward und wird in Cilli sein Recht, denn der deutsche Richter wird von keinem andern an Gewissenhaftigkeit übertroffen. Die rechtsprechenden Beamten beherrschen die slovenische Mundart vollkommen und der Bauer versteht sie sehr gut, besser jedenfalls, als er jene Männer versteht, die ihm in einer erst zusammenzuleimenden neuslovenischen Gerichtssprache sein Recht verkündeten. So und nicht anders liegen die Dinge. Die Forderung der slovenischen Führer stellt sich daher nicht nur als völlig unbegründet, sondern auch als übermüthig dar, sie ist dazu geeignet, die Erregung der Deutschen stets wach zu halten.

Diesem Vorgehen müssen die Deutschen endlich energisch entgegenzutreten; die dumpfe Ergebnisheit muss abgeschüttelt werden. Est modus in rebus sunt certi denique fines! Das Maß ist voll und wer in diesen Tagen, da gegen die Deutschen mit beispielloser Rücksichtslosigkeit vorgegangen wird, von geduldigem Zuhören, von vorsichtigen „Actionen“ und ähnlichem Teufelswerk redet, der mag sich mit seinem Lammfell hinter den Ofen verkriechen und die Schlafmütze über die geduldigen Ohren ziehen. Alle jene aber, denen ihr Volk noch etwas gilt, müssen sich zusammenraffen und dem gegnerischen Uebermuth mit dem Rufe gebieten: Bis hieher und nicht weiter!

(Nachdruck verboten.)

## Die Schulrevision.

Von Hans Krieg.

(Fortsetzung u. Schluss.)

Die feinen Lippen des Geheimraths umspielte ein leises Lächeln, fast unmerkbar, aber für Mangold genügte es, um sich völlig zerschmettert zu fühlen.

„Was unterrichten Sie, Herr Collega?“ fragte der Rath verbindlich.

„Geschichte, Herr Geheimrath.“

„Das ist sehr interessant, und wo stehen Sie?“

„Beim zweiten punischen Kriege.“

Der Geheimrath nickte beifällig.

„Fahren Sie nur fort, und thun Sie, als wenn ich nicht dabei wäre.“

Mangold verbeugte sich.

„Müller, fahren Sie fort“, sagte er.

„Hannibal hatte ein Bündnis mit seiner Majestät dem Könige Philipp von Macedonien geschlossen“, berichtete dieser — „Seiner Majestät?“ Der Provinzialschulrath zog die Augenbrauen in die Höhe.

„Ist denn das richtig?“ wendete er sich hierauf an Müllers Nachbar.

„Ja wohl, ein König wird mit Majestät angeredet“, sagte dieser eifrig, „ein Prinz als königliche Hoheit und ein Fürst als Durchlaucht.“

„Hm, hm, hm“, machte Pfefferling und sah Mangold mit einem ganz sonderbaren Blick an, während dieser sich vergebens bemühte, seinen rebellischen Hemdkragen zur Vernunft zu zwingen.

„Herr Collega“, sagte der Geheimrath mit stahlfarter Stimme, „bitte, tragen Sie jetzt selber vor.“

Selber vortragen? Ueber den zweiten punischen Krieg? Das war unmöglich, da, wußte er, haperte es an allen Ecken und Enden. Aber was machen? Dem Wunsche des Vorgesetzten mußte er entsprechen, oder sollte er ihm sagen, er habe nur plötzlich Vertretung und dazu einen gottserbärmlichen Kagenjammer, aber nein, so mochte er sich nicht vor der ganzen Classe bloßstellen, und so mußte er schon vortragen. Aber über den zweiten punischen Krieg? Unmöglich — aber — nur los! Ich mache eine Spritzfahrt durch das historische Gebiet und halte mich an Gemeinplätze.

Und so knüpfte er also an den Opfermuth und die Vaterlandsiebe des Scipio an und fragte nach ähnlichen Beispielen eines glühenden Patriotismus! Die Jungen nannten diese und jene Helden, schließlich auch die Jungfrau von Orleans. Halt, das war eine Schickung des Himmels! Die Jungfrau von Orleans kannte Mangold vom Deutschen her gut auswendig, und nun ergieng er sich über die herrliche Schöpfung Schillers.

„Kommen wir zum zweiten punischen Kriege“, fuhr der Geheimrath dazwischen.

Mangold gehorchte. Die Schüler erzählten von der Theilnahme der Gallier am zweiten punischen Kriege. Gallien? Das spätere Frankreich! Frankreichs Helden. Bertrand du Guesclin, die Jungfrau von Orleans. Jungfrau von Orleans! Und wieder ergieng sich Mangold in tiefen Betrachtungen über dies ewige Heldenweib.

„Kommen wir zum zweiten punischen Krieg“, brummte der Geheimrath wieder.

Schön! Die Schlacht bei Zama kam, ein Schüler nannte Sophonisbe, die eher sterben als den Triumph des Siegers verherrlichen wollte. Ein heldenhaftes Weib fast wie — und die Jungfrau von Orleans stand wieder im Vordergrund der Betrachtungen.

Wieder wollte der Geheimrath dazwischenfahren, als es läutete. Die Stunde war aus.

Der Geheimrath fragte, während die Schüler herausgingen, den Herrn Collega, wo er in der nächsten Stunde Unterricht habe.

„Ich habe Latein in der Quinta, Herr Geheimrath.“

„Nun, da werden Sie ja noch weitere Proben Ihres pädagogischen Könnens ablegen“, kam es ziemlich bärbeißig von den Lippen des Geheimrathes.

„Hereingefallen, jämmerlich“, sagte sich Mangold, als er allein war; der Geheimrath war weggegangen, um den Director zu begrüßen. „Mit meiner festen Anstellung ist das nichts, und Elsa kann über'm Warten grau werden!“ Und dieser Wessel! Pumpt sich zwanzig Mark von ihm, schlürft Auster und Chablis, sitzt jetzt jedenfalls behaglich beim Katerfrühstück in Schlafrock und Pantoffeln und läßt ihn für sich hereinfallen. Mit der Secunda hatte er sich unsterblich blamiert, aber nun die Quinta! Wie wird es da werden? Halt! Da hatte er ja ein Mittel, das Wissen der Classe an den Mann zu bringen. Er brauchte ja nur die Rechter zu fragen, und niemand blieb ihm die Antwort schuldig.

Als Mangold den Unterricht begann, war der Geheimrath noch nicht zur Stelle. Aber etwa in der zweiten Hälfte der Stunde trat er ein, vom Director begleitet. Der Provinzialschulrath sah äußerst verbindlich aus und nickte dem unglücklichen Mangold freundlich zu.

Dieser fragte auf seinen Wunsch die unregelmäßigen Verba ab. Wie auf Commando flogen alle Hände in die Höhe, das sah prächtig aus und verfehlte auch nicht auf den Geheimrath seinen Eindruck, aber was war das? Mangold sah zu seinem Entsetzen, dass alle Schüler voll Begeisterung ihre linke Hand emporstreckten, zum Zeichen, dass ihnen allen das Perfectum des bösen Verbum allicio gänzlich unbe-

Parlamentarisches.

Die Vereinigte Linke versammelt sich morgen zu einer Sitzung, in der die liberale Partei die Auflösung des Reichsberger Stadteordneten-Collegiums besprechen wird.

Aus dem Strafgeset-Ausschusse.

Zu der am 28. October abgehaltenen Sitzung des Strafgeset-Ausschusses wurde das vierte Hauptstück des Entwurfs, das von den Verbrechen und Vergehen gegen die Wirksamkeit und die Wahl der öffentlichen Vertretungskörper handelt, beraten.

Die Anwendung oder Androhung von Gewalt sowie die Bedrohung oder rechtswidriger Zufügung von Nachtheilen, um die Versammlung eines Hauses des Reichsrathes, einer Delegation, oder eines Landtages, oder einer Abtheilung, oder eines Ausschusses dieser Vertretungskörper zu sprengen, oder in ihrer Thätigkeit zu hindern, oder auf die Art ihrer Wirksamkeit Einfluss zu nehmen, oder ein Mitglied dieser Vertretungskörper gewaltsam aus der Versammlung zu entfernen, wird mit Zuchthaus oder Staatsgefängnis bis zu fünfzehn Jahren bestraft.

Zu Bezug auf die Wahlfreiheit enthält der Entwurf Bestimmungen, wonach für die Fälle der Behinderung der Ausübung des Stimmrechts, der Fälschung des Wahlergebnisses und der Wahlbeeinträchtigung durch Verspottung oder Einräumen von Vortheilen Gefängnisstrafe angedroht werden.

Eine tschechische Delegierten-Conferenz.

Gestern kamen in Prag die Delegierten der tschechischen Führer zusammen, um Beratungen über ein gemeinsames Vorgehen zu pflegen. Die Prager „Politik“ weiß viel von der Bedrängung des tschechischen Volkes zu erzählen und gibt sich der Hoffnung hin, dass es den Delegierten gelingen werde, den Boden für eine einige Action der tschechischen Abgeordneten zu gewinnen.

Eine verunglückte russische Anleihe.

Der russische Finanzminister braucht viel Geld und wandte sich nach der Verbrüderung in Kronstadt mehrmals an Frank-

reich, um sich die Beweise der französischen Ruffenliebe in klingender Münze geben zu lassen. Vor kurzer Zeit wurde wieder ein solches Ansuchen an die Capitalisten in Frankreich gestellt, doch scheint diesmal der Versuch mißglückt zu sein.

Der Schiedspruch für Carmeaux.

Zimmer kühner und zuversichtlicher erheben die französischen Socialisten das Haupt. Der Unentschlossenheit der Regierung gegenüber können sie es auch thun, es ist aber fraglich, ob sie ihr Ziel nicht zu nahe vor Augen zu haben glauben; eines schönen Tages könnte es sich wohl auch in Frankreich ereignen, dass mit der Aengstlichkeit und Behutsamkeit in den Kreisen der Regierung gebrochen würde.

Tagesneuigkeiten.

(Ein üppiges Product französischer Verwaltungsfäulnis) wird dieser Tage vor die algerische Zuchtpolizei kommen. Der Metzgermeister Sapor bekleidete das Ehrenamt eines Bürgermeisters in der Stadt Numale und eines Generalrathes von Algerien.

den ihm von den Räubern regelmäßig zugetrieben. War er übler Laune, so traktierte er die Diebe mit Stockschlägen und sagte ihnen, sie sollten froh sein, dass er sie nicht verhaften ließ. Zur Strafe befiel er das Vieh und schlachtete es heimlich.

(Brand in einer Strafanstalt.) Ueber einen am letzten Donnerstag in der Strafanstalt Göllersdorf ausgebrochenen Brand meldet die „Osterr. Wkztg.“: „Der Brand, der nach 9 Uhr Abends in der Strafanstalt Göllersdorf zum Ausbruche kam, hat glücklicherweise nicht jene Ausdehnung genommen, die nach den ersten Nachrichten zu befürchten war.“

kannt sei. Mangold mußte doch jemand fragen, und dieser jemand wußte nichts, natürlich, er hatte es ja vorher angekündigt, und mit ihm leider die andern alle.

Der Geheimrath war in die heiterste Laune versetzt und lachte behaglich vor sich hin, während Mangold vor Scham vergehen wollte. Endlich war die Stunde aus.

„Das gieng schlecht, erbärmlich schlecht, Herr Collega!“ — „Herr Geheimrath —“

„Bitte, beschönigen Sie nichts, die auf Melden eindressirte Classe, die nichts weiß, es ist zu stark, nicht wahr, Herr Director?“

Und der Geheimrath begann herzhaft zu lachen, und der Director stimmte pflichtschuldigst mit ein.

„Und die römischen Durchlauchten und Majestäten sind geradezu köstlich, Herr Collega! Meinem Sie nicht auch?“

„Nun, Herr Mangold“, fuhr er freundlich fort, „ich gratuliere Ihnen dazu, dass Sie sich so aus der Affaire gezogen haben, ich habe Sie ja eigentlich gar nicht besucht, sondern dem Unterrichte des Herrn Wessel beigezogen, der,

wie ich inzwischen gehört habe, sich bei Austern und Chablis eine Indigestion zugezogen.“

„Sie gefallen mir wirklich recht gut, Herr Collega“, sagte der Geheimrath beim Abschied.

„In Zukunft wird es bei meinen Fragen so gemacht: wer nichts weiß, der hält sein still, die andern melden sich.“

„Und Wessel? Als er von seinem Hereinfall in seiner Abwesenheit gehört hatte, sagte er zu seinen Quintanern: „In Zukunft wird es bei meinen Fragen so gemacht: wer nichts weiß, der hält sein still, die andern melden sich.“

„Ob aber Wessel mit seiner pädagogischen Weisheit je Director wird? Ich bezweifle es; er hat auch gar nicht den Ehrgeiz, es zu werden.“

„Uebrigens muß zu seiner Ehre festgestellt werden, daß er am nächsten Ersten Mangold wirklich seine zwanzig Mark wiederbrachte.“

„Das nächste Mal aber“, meinte er mit lächelnder Miene, „lade ich Sie mit zu Austern und Chablis ein, dann müssen Sie auch vertreten werden und fallen ebenso herein wie ich. Nun, was kann das schlechte Leben helfen! — Es leben die nunstimmigen Kameele, und der Berufstiger künstlicher Gefäße, sie leben hoch!“

Seimaflos.

Eine Studie von R. F.

Graublau lag der Himmel über der weiten Landschaft und drückende Schwüle hielt alles Leben in schwerer Betäubung gebannt. Kein Vogel ließ sich im Walde hören, kein lebendes Wesen erblicken; nur hier und dort taumelte ein Schmetterling wie trunken über den matten Blumenfeldchen dahin; sonst war Alles öde und einsam.

Am Rande der Landstraße, die von der Höhe ins Dorf hinabführte, dessen spitzer Kirchturm über den Baumwipfeln hervorjag, lag im Schatten des Waldes, der kaum mehr im Stande war, eine Erfrischung zu gewähren, eine Frauengestalt. Die Harfe, die ihr zu Häupten an einem Stamme lehnte, die dunkeln Augen in dem braunen Gesicht, das von schwarzem wirrem Haar umrahmt war, sowie die fremdartige Tracht ließen die Südländern erkennen kimmerischen Gewerbes.

Sie mochte einen weiten Weg hinter sich haben; ihre Schuhe waren dick mit hellgrauem Staube überzogen und sie selbst, wie sie so dalag, die Brust in schweren Jügen athmend, das Haupt mit halbgeöffneten Lidern auf den Arm gestützt, bot das Bild äußerster Erschöpfung.

Lange mochte sie so dagelegen haben, als sie sich langsam erhob und müde zum Himmel aufblickte, an dessen Horizonte sich eine schwarze Wolkenwand gethürmt hatte. „Es kommt

Balken derart getroffen wurde, daß er zusammenstürzte, doch retteten ihn sofort mehrere Kameraden und beförderten ihn ins Freie. Wie verlautet, wird das werthfähige Eingreifen der Häftlinge competentenorts seine Belohnung finden. Mit großer Mühe und Umsicht arbeiteten die vielen herbeigeeilten Feuerwehren und gebührt ihnen wärmste Anerkennung. Als Ursache des Brandes vermuthet man einen Raueakt eines kurz zuvor aus der Anstalt entlassenen Sträflings, welcher der Gemeinde Ober-Hollabrunn zur Abschiebung überstellt wurde, dort aber entsprang.

(Zum Distanzritt.) Ein Ungar geht über die bekanntlich mit Statuen geschmückte Wiener Elisabethbrücke und sagt: „Fene Schwob Starchemberg hot berajts Monument — Mitlos noch nicht — wo ist Gerechtigkeit?“

(Die neuen Münzen.) Nunmehr hat das Wiener Münzamt auch die ersten Probemünzen für die neuen Silberkronen hergestellt; dieselben werden jedoch erst in einigen Tagen zur Approbation vorgelegt werden, weil an der Handschrift noch eine Verbesserung anzubringen ist. Die Ein-Kronenstücke, welche ungefähr die Größe der Viertelgulden haben, tragen auf der Aversseite das Brustbild des Kaisers, auf der Reversseite die kaiserliche Krone nebst der Wertbezeichnung und der Jahreszahl der Ausmünzung. Auch diese Münzen sind als ungemein gelungen und künstlerisch schön ausgeführt zu bezeichnen. Insbesondere ist das Brustbild des Kaisers, welches nach der gleichen Aufnahme wie das Bildnis für die neuen Goldstücke hergestellt wurde, porträtgetreu getroffen, und die Gesichtszüge des Monarchen treten auf dieser Münze noch deutlicher hervor als auf den Zwanzig-Kronenstücken, weil der Maßstab der Ausführung ein größerer ist und deshalb eine detaillirtere Wiedergabe gestattet. Die Münze hat bereits mit der Prägung der neuen Gold- und Nickelmünzen begonnen; in acht bis zehn Tagen wird die Ausmünzung der Ein-Kronenstücke in Angriff genommen werden, und bis zum Jahreschlusse dürften bereits größere Mengen dieser drei Münzengattungen hergestellt sein.

(Die längsten Tunnels der Erde) hat ein spanischer Statistiker zusammengestellt. Darnach ergibt sich: Der Gotthardtunnel ist 14.990 Meter lang, der Mont-Cenis-tunnel 12.220, der Arlbergtunnel 10.270, der Tunnel des Ronco in Italien 8297, der von Ceylon 8000, der Poalache in den Vereinigten Staaten 7640, von Severn in England 7260, von Marioropoli in Italien 6480, der Subro in den Vereinigten Staaten 6000, der Standbridge und Woodhead in England 4970 und 4841, San Lorenz in Kanada 4570, Velbo in Italien 4240, der von Kothem 4240, von Blaisy in Frankreich 4100, der von Argentera in Spanien 4043 und der von Mersey in England 4000 Meter.

(Der Wunderrabbi.) Der von dem Wiener Schwurgerichte zu Ende geführte Steuerbetrugsproceß hat über die Zustände in der Bukowina und Galizien Dinge enthüllt, das man glaubt in Asien, nicht aber in Westeuropa zu sein. Die fabelhafteste Figur ist der „Wunderrabbi“, das Haupt einer jüdischen Sekte in Galizien, Polen und Rußland, der „Chassidim.“ Diese Leute sind so grimmige Feinde aller europäischen Cultur, daß der jüdische Träger eines europäischen Kleidungsstückes sich einer Lebensgefahr aussetzt; der Raftan ist ihnen nicht nur ein Kleidungsstück, sondern erseht auch Handtuch, Schnupftuch und andere Gegenstände, die zu den Bedürfnissen civilisierter Menschen gehören. Ueber dieses schmuckstarrere Volk führt nun ein Rabbi, dessen Würde erblich ist, ein theokratisches Regiment. Auch die äußeren Ehren, die er von seinen Gläubigen genießt, gehen über die des römischen Papstes noch hinaus und sein mit dem glänzendsten Luxus ausgestatteter, gold- und silberstrahlender Palaß und seine üppige Lebensweise stehen in merkwürdigem Gegensatz zu dem elenden Leben der Unterthanen. Auch ein Hofceremoniell und eine Leibwache fehlen nicht. Dieser Rabbi schlägt nicht bloß Rechtsstreitigkeiten, sondern er ist auch in Handelsunternehmungen, in Allem, was das „Geschäft“ angeht, ein sachverständiger Beirath, welcher der Betrügerei gleichsam religiöse Weihe ertheilt. Sogar die gelegentlichen „Predigten“ des Rabbi haben das

Geschäft zum Gegenstande. Am gefeiertsten aber ist seine Wirksamkeit als Wunderthäter; er heilt Krankheiten des Leibes und der Seele, sei es durch Zauberformeln, sei es durch das Amulet, und bis in die intimsten Familienangelegenheiten wird sein Rath begehrt. Aber freilich, er thut seine Wunder grundsätzlich nicht umsonst, sie bringen ihm jährlich zwischen 30.000 und 100.000 Gulden ein. Als nun die österreichische Regierung der Ansicht war, daß auch ein Rabbi der Pflicht des Steuerzahlers unterworfen sei, fühlte sich der arme Mann außer Stande, dieser Pflicht nachzukommen, und zog das weniger lohnspielige Mittel einer Beamtenbestechung vor. — Der Bestochene ist dem strafenden Arme der Justiz nicht entronnen, der Wunderrabbi aber — ?

(Die Pferdebahn in Belgrad.) Nun hat auch Belgrad eine Pferdebahn. Die alte Festung, Kallimegdan genannt, um deren Besitz einst die größten österreichischen und türkischen Heerführer erbitterte Kämpfe führten, ist jetzt, wie die „Frei. Bzt.“ schreibt, mit dem östlichen Theile der Stadt durch eine Pferdebahn verbunden, die eine französische Kapitalisten-Gruppe hergestellt hat. Die feierliche Einweihung vollzog unter großen Ceremonien der serbische Metropolit und seitdem herrscht ein geradezu beängstigender Andrang zu dem neuen Verkehrsmittel. Alles will fahren, theils aus Neugierde, theils weil die Bahn einem wirklichen Bedürfnis bei der Ausdehnung der serbischen Hauptstadt entspricht. Der Preis ist einheitlich 10 Ct. für die ganze Strecke. Nur ist man in Betreff der Kinder von dem sonst üblichen Verfahren abgewichen, indem nur solche Kinder für die Hälfte des Preises fahren dürfen, welche noch nicht einen Meter hoch sind. Beim Einsteigen kann der Schaffner an mehreren im Wagen angebrachten Maßstäben die wirkliche „Größe“ seiner Passagiere sofort feststellen.

(Ein Klagegedicht über die Sonntagsruhe.) In Zeitungsartikeln und Broschüren, in Prosa und Poesie wird gegen die Sonntagsruhe in Deutschland zu Felde gezogen. In Burgstadt hat sich sogar ein biederer Schuhmacher auf den Pegasus geschwungen, um als zweiter Hans Sachs ein Klagegedicht über die Folgen der Sonntagsruhe anzustimmen, welchem wir folgende Verse entnehmen: „O Sonntagsruh! Du Sonntagsruh! — Verleitet mich zum Dichten, — Der Laden ist ja meistens zu, — Da kann man's schon verrichten. . . . Die Casse war sonst leidlich schwer, — Jetzt braucht man nichts zu zählen, — Denn Sonntags ist sie blank und leer, — Man kann getrost sie stehen. — Jetzt ist der Sonntag mir zur Last — Und ohne Lust und Freude — Ich danke für die süße Last — Und mache nächstens pleite, . . . . Drückt meine Kunden wo der Schuh, — Daß es nicht zu ertragen, — So woll' man, wenn der Laden zu, — Mir's in dem Hausflur lag.“

(Zum Tode verurtheilt.) Das Wiener Geschworenengericht verurtheilte jüngst den Schlossermeister Franz Peter, der einen Zigeuner Namens Syposz in die Donau warf, nachdem er ihm einen schweren Rausch angezogen hatte, wegen Mordes zum Tode. Peters der Mitschuld angeklagter Schwager Biermayer wurde freigesprochen und aus der Haft entlassen.

(Eine Königin im Souffleurkasten.) Den „M. N. N.“ wurde unterm 27. October aus Brüssel geschrieben: „Während der heutigen Aufführung der Oper „Vohengrin“ im Theatre de la Monnaie äußerte die Königin Marie Henriette der Belgier, welche der Vorstellung mit den Prinzessinnen Clementine, Henriette und Josefina bewohnte, den Wunsch, einmal den Culissenraum des Theaters während der Vorstellung in genauen Augenschein zu nehmen. Der Director Stoumon, von dem Wunsche der hohen Frau in Kenntnis gesetzt, stellte sich der Königin sofort zur Verfügung und geleitete sie auf ihrem Rundgang, wobei sich die hohe Besucherin die Theatermaschinerie bis in die kleinsten Einzelheiten erklären ließ. Vor dem Souffleurkasten angelangt, empfand die Königin plötzlich die Lust, den Bühnenraum auch von diesem seltsamen Aussichtspunkte zu betrachten. Da gerade ein Zwischenact war, so nahm die Königin den Posten des maßlos erstaunten Souffleurs ein, der wohl

noch niemals durch eine so hohe Persönlichkeit ersetzt worden ist. Die Königin zeigte sich über den Einfall sehr vergnügt und theilte die Heiterkeit der Umstehenden. Ein gekröntes Haupt in einem Souffleurkasten — das ist trotz Rabbi Akiba doch etwas Neues unter der Sonne.“

## Die Cholera in Wien.

(Die ersten Fälle. — Widerstand der Armen gegen die Vorkehrungen der Behörden. — Zu viel Angst.)

Wien, 30. October.

W. Nun haben auch wir die unliebsame Bescheerung! Trotz der nun schon so weit vorgeschrittenen Jahreszeit sind die ersten Cholerafälle in Wien vorgekommen und die Bevölkerung ist recht unansehnlich aus ihrer Sorglosigkeit geweckt worden. Wer konnte auch bei einer Morgentemperatur von 1 bis 2 Grad Wärme noch an das Erscheinen dieses bösen Gastes denken!

Ein junger Arbeiter, der in den schlechtesten Verhältnissen lebte, die bei einer gewissen Classe von Menschen hier so beliebt sind, „Schweinsgrammerl“ aß und dazu Donauwasser trank, fiel als erstes Opfer und ihm folgten bald mehrere andere, in der Umgebung des Verstorbenen wohnende Leute nach, so daß der zweite Wiener Bezirk, woselbst sich diese Fälle ereigneten, jetzt mit Recht als gefährdet gilt. Welch traurige Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse herrschen aber auch in einem Theile dieser am Wiener Donau-Canale gelegenen Gegend! Kroaten, welche mit Gemüse handeln, Tagelöhner in den Gärtnereien und auf den Bauten, viele Arbeitslose und oft tagelang keine warmen Speisen genießenden Leute sind da zu acht oder zehn in kleinen Räumen zusammengepfercht, die fast niemals gelüftet werden und zugleich als Wohn-, Schlafzimmer und Küche dienen, so daß von einer ordentlichen Lebensweise gar nicht die Rede sein kann. — Was kümmern sich alle diese Leute um die Vorsichtsmaßregeln, welche von den Behörden eingeleitet werden, oder um die Ermahnungen, welche die hauptstädtische Presse Tag für Tag in die Welt sät! — Die anständigen, in guten Verhältnissen lebenden Einwohner bekümmern sich selbstverständlich jetzt zumeist einer peinlichen Ordnung und würden auch ohne Belehrungen so ziemlich das richtige treffen, um die Seuche von sich fern zu halten; bei dem armen Volke aber ist jede Mühe in der angeordneten Hinsicht vergeblich, denn diese Leute sagen einfach: „Wir können nicht anders leben“, ja viele unter ihnen giebt es, die geradezu unsinnige Dinge treiben und auch ohne zwingende Nothwendigkeit sich dem Genuße von verdorbenen Lebensmitteln — wenn man das Zeug überhaupt so nennen darf — hingeben, um ihre Verachtung der Cholera und ihre Furchtlosigkeit zu beweisen, worauf dann meist allerlei Krankheiten folgen, die einen epidemischen Charakter annehmen können. — Bei dem Manne, der als erstes Opfer fiel, stand die Sache freilich anders; er war schon längere Zeit unterstandlos gewesen und hatte die Nächte unter Holzlagern und in Sandhöhlen zugebracht, so daß er sich erkältete; dann kam die schlechte Mahlzeit und das offenbar verseuchte Donauwasser dazu, so daß das neue Kaiser Franz Josef-Spital endlich zu seinem ersten Cholera-Toden gelangte; nun werden natürlich alle Vorsichtsmaßregeln strenger gehandhabt und man hofft zuversichtlich, das Uebel zu beschränken. Wenn das in der That gelingt, dann haben es die Wiener nur dem ausgezeichneten Hochquellwasser und der schon bedenklich kühl gewordenen Jahreszeit zu verdanken, obwar Beispiele vorhanden sind, daß die Cholera auch im Winter noch eine Weile fortwüthete.

Nicht lange noch ist es her, daß die sanitären Vorschriften weniger streng als jetzt gehandhabt wurden. Da kam vor etlichen Wochen aus einem stark verseuchten Bezirke Ungarns der Verwalter einer dortigen Unternehmung nach Wien. Er hatte, da unter den Arbeitern der letzteren die Cholera ausgebrochen war und jede Arbeit eingestellt werden mußte, seinen Wohnort verlassen, war nach Budapest gefahren und wollte auf dem Bahnhofe eine Karte nach Wien lösen. Um diese zu erlangen, versetzte er sich zu dem Bahnarzte. „Sind

ein Gewitter“, sagte sie zu sich selbst und machte eine Bewegung, als wollte sie nach der Harfe greifen. Sie hielt jedoch inne und ein schwaches Lächeln zuckte um ihren Mund. „Vielleicht ist die Madonna barmherzig und sendet einen Blick, um dem Elend ein Ende zu machen!“ Ihre Hände, die sich unter dem Kinn wie stehend gefaltet hatten, sanken wieder schlaff zu beiden Seiten des Körpers herab. „Der Tod bricht nur frische Blumen; an der zertretenen Blüthe, die sterben möchte und nicht kann, geht er vorüber.“ Sie hob das Haupt und als ihr Auge auf das Dörschen fiel, das versteckt unter seinen Bäumen in der Bodensenkung lag, flog ein bitteres Lachen über ihre Lippen. „Hat die Madonna mich bis jetzt das Elend überleben lassen, so wird es wohl ihr Wille sein. — Könnte ich ihn —“ und ihre Augen funkelten auf — „könnte ich ihn noch ein einziges Mal sehen, ihm sagen, wie ich ihn verachte und ihn —“ ihre Rechte zuckte halb unwillkürlich nach dem Busen — „Freude, ihn zu hassen! Wonne, ihn zu tödten! — und Jammer wär's, ihn todt zu sehen.“ Sie griff nach dem Muttergottesbild, das an bunter Perlenkette von ihrem Halse herabhängte, und drückte es scheinbar an die Lippen. „Vergieb mir die Sünde, aber sterben müßte er.“

Noch einen Blick nach Westen werfend, von wo das Gewitter heraufzog, ergrieff sie die Harfe und schritt mit noch unsicheren Schritten die Höhe hinunter auf das Dorf zu.

Als sie unten anlangte, hatte sich die Wolkendecke schon hoch emporgeschoben; heftiger Wind jagte Säulen Staubes durch die Straßen und der Schein der Sonne hatte, verdrängt von gelblich grauen Wolken, einem fahlen, geisterhaften Lichte Platz gemacht. Auf den Bauerhöfen sah man geschäftige Gestalten hin und her eilen, den Verschluss von Thür und Fenster prüfend, und aus dem Wirthshause, dem das Mädchen sich näherte, traten mehrere Burschen, die trotz der Hitze den Nachmittag hinterm Bierkrug verbracht hatten, und eilten

nach verschiedenen Seiten davon. Der Wirth, der ihnen bis zur Schwelle das Geleit gegeben hatte, schüttelte besorgt den Kopf, indem er zum Himmel aufblickte. „Gott schütz uns, das gibt ein schweres Wetter.“

Eben wollte er in's Haus zurücktreten, als er des schnell heraneilenden Mädchens ansichtig wurde. Er lachte und schlug die Hände zusammen.

„Just zur un rechten Zeit! Gestern hättet Ihr da sein sollen! Da hätt' was zum Verdienen gegeben. — Aber geht nur hinein, da drinnen sitzt noch Einer von Eurer Sorte, hat eine Fiedel; da könnt ihr nachher, wenn's Wetter vorbei ist, zum Tanz aufspielen. — Na, der alten Linde scheint auch ihr letztes Stündlein zu kommen“, fügte er hinzu, auf den vor dem Hause stehenden Baum deutend, der von dem inzwischen zum Sturme angewachsenen Winde gezerrt und gerissen, jammervoll ächzte und stöhnte.

Das Mädchen war mittlerweile in die Gaststube getreten, wo der von dem Wirth als „Einer von Eurer Sorte“ bezeichnete, mit dem Rücken nach der Thür, so eifrig über seiner Mahlzeit beschäftigt war, daß er den neuen Ankömmling gar nicht bemerkte, der sich ohne Wort und Gruß an einem anderen Tische niederließ und, das Haupt in die Hand gestützt, zum Fenster hinausstarrte.

Der Wirth trat ein. „Was Ruckuck, weshalb sagt Ihr nicht guten Tag?“ rief er, dem Burschen wachsig auf die Schulter schlagend, so daß dieser sich jählings umwendete, während nun auch das Mädchen auf ihn hinblickte.

Raum aber hatten ihre Augen einander getroffen, als auch Beide, der Bursch erschreckt, das Mädchen mit den flammenden Augen des Tigers aufsprangen und sich starr ansahen.

„Du, Giuseppe?“  
„Du, Giulietta?“

„Was, ihr kennt euch?“ rief der Wirth belustigt. „Da hat der Wind wieder einmal ein gutes Werk gethan. — Na, ich will euch nicht stören. Wollt ihr noch was, Speise oder Trank, so sagt; ich muß hinaus, nach dem Rechten sehen. Als er keine Antwort erhielt, murrte er einige unverständliche Worte in sich hinein und entfernte sich, nachdem er den Wandschrank, der Flaschen und Gläser enthielt, geschlossen hatte.

Auch in dem öden Gastzimmer, welches durch die seine Fenster bedeckenden Bäume noch mehr verdunkelt wurde, pochten zwei beklemmte Herzen: Giuseppe, niedergedrückt von dem Gefühle seiner Schuld gegen das vor ihm stehende Mädchen, blickte verlegen und wüthend zugleich zu Boden, während Giulietta, soweit es die Finsternis gestattete, wild erregt in seinen Zügen zu lesen versuchte.

Er faßte sich zuerst. Nachlässig die Schulter zuckend, wandte er sich um und machte Miene, zu dem verlassenem Mable zurückzukehren, indem er fragte: „Wie kommst Du hierher?“

„Wie ich hierher komme? Die Heiligen haben es so gewollt, die Madonna hat mein Gebet erhört!“ Bei diesen mehr geizichten als gesprochenen Worten wurde dem Burschen, dessen Verstand schon den Sieg über die Stimme seines Zornes davongetragen hatte, doch wieder beklemmt zu Muth. Er blieb stehen, lehnte sich zu Giulietta um und sagte, indem er sich den Anschein von Ungeduld zu geben versuchte:

„Die Madonna hätte besser daran gethan, uns nicht wieder zusammenzuführen. — Was willst Du von mir?“

„Was ich von Dir will? Das fragst Du, Giuseppe, Du —! Hast Du vergessen, was wir einander waren? Vergessen hast Du, was Du mir gelobt? Du hast vergessen, was Du mir angethan?“

Er fuhr zusammen und trat einen Schritt zurück, denn

Sie gesund?" fragte dieser und übergab dem Besucher auf seine bejahende Antwort sofort das Certificat, auf Grund dessen er auch die Karte zur Fahrt nach Wien erhielt. In Wien aber kümmerte sich niemand um ihn, er fuhr sofort in die Stadt, um dieselbe nach mehrtägigem Aufenthalte wieder gesund zu verlassen. Wie aber, wenn dieser Mann hier erkrankt wäre? — Solcher Fälle wird es genug geben und man kann daraus ersehen, dass die zahlreichen Vorschriften und Vorkehrungen bloß auf dem Papiere — standen.

Mittlerweile sind dem einen Cholerafälle mehrere gefolgt und täglich vergrößert sich die Zahl der verdächtigen Erkrankungen. Schon die Angst vieler Leute trägt zu dieser Vermehrung bei. Daher kommt es auch, daß glücklicherweise die meisten der in das neue Cholerahospital Uebertragenen aus demselben wieder gesund entlassen werden. Allerdings erwachsen aus diesen „verdächtigen Erkrankungen“ namhafte Kosten; allein nach dem Sprichworte: besser bewahrt, als beklagt, muß man darüber ruhig hinweggehen.

Höchst bedauerlich ist der Umstand, daß es heutzutage noch viele arme Leute giebt, welche den Anordnungen der Behörden bei eingetretener Verfeuchung Widerstand entgegensetzen, indem sie glauben, daß die Aerzte und Sanitäts-Commissionen das Uebel weitertragen und ferner befürchten, daß bei Desinficierungen alle ihre Habe zugrunde gerichtet werde, ohne daß sie dafür entschädigt werden. Als in diesen Tagen eine solche Abordnung sich dem Hause, wo einer der Erkrankten gewohnt hatte, näherte, sammelte sich eine riesige Menschenmenge an und hunderte von schreienden Kindern stürzten mit dem Ausrufe „Die Cholera ist da!“ herbei, so daß sich in der ganzen Umgebung eine große Aufregung verbreitete. Nur mit starkem Aufgebot von Wachen gelang es den betreffenden Beamten, sich Eingang in das erwähnte Haus zu schaffen und die sofortige Desinficierung des von dem Erkrankten bewohnten Raumes vorzunehmen.

Zu Vorfällen, wie seinerzeit in Budapest, dürfte es hier aber doch niemals kommen. Es kann sich niemand darüber wundern, daß in großen Städten, obgleich diese, wie z. B. Wien, eine ordentliche Canalisation, gutes Trinkwasser und gereinigte Straßen besitzen, die Cholera Gefahr eine verhältnismäßig große ist, aus dem einfachen Grunde, weil es im Innern der Häuser, in den Wohnungen der Armen und Armuten oft gar erbärmlich aussieht und weder auf Reinlichkeit, noch gehörige Lüftung gesehen wird, trotzdem in einem einzigen Raume oft acht bis zehn und noch mehr Personen Unterkunft finden.

In einem Hause der Leopoldstadt erkrankte ein Tagelöhner und wurde ins Spital geschafft; als seine bisherige Wohnung desinficirt werden sollte, zeigte es sich, daß er und sein Weib als Astermieter bei einer aus Mann, Frau und sieben Kindern bestehenden Familie gewohnt hatten, die alle zusammen nur einen schmalen Gassenladen und ein Zimmer zur Benützung hatten. Daß solche Leute, die überhaupt froh sind, eine Unterkunft zu besitzen und eine andere nur schwer finden, sich gegen eine Delogierung sträuben, welche sie für ihre geringen Habseligkeiten fürchten läßt, liegt auf der Hand und selbst die Gefügigsten unter ihnen folgen nur zögernd dem behördlichen Befehle und den Versicherungen ihrer Schadloshaltung.

In anderen besser situierten Kreisen hat die Cholera eine ziemlich große Beunruhigung hervorgerufen und es werden Desinfectionsmittel in ungeheuren Mengen verbraucht, sowie auch Cognac, Cholera Tropfen und andere augenblickliche Hilfsmittel in großen Massen bereitgestellt. Eine ganz klägliche Figur spielen die Ueberängstlichen, welche sich nun scheuen, jemandem die Hand zu reichen, ein öffentliches Vocale zu betreten oder gar sich in eine Gegend zu begeben, in der eine verdächtige Erkrankung vorgefallen war. Diese Leute sehen jetzt Alles mit mißtrauischen Augen an, waschen sich unzählige Male im Tage die Hände und verhalten sich gegen die Außenwelt sehr zurückhaltend.

Im höchsten Grade alarmierend wirkt es auch, wenn irgendwo ein Mensch von Unwohlsein befallen wird; der gilt selbstredend schon als verdächtig und muß gleich gefaßt werden. Da ereignete es sich beispielsweise gestern während

einer Eisenbahnfahrt, daß ein Mann, der offenbar zu viel des Guten gethan hatte, von seinem Plaze zur Erde fiel und dann erbrach; ein wahres Entsetzen ergriff die Mitreisenden, welche sämtlich ins anschließende Coupé flüchteten und als der Zug in der Station hielt, großen Lärm schlugen; der Uebelthäter wurde sofort unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln aus dem Wagen geschafft, in ein zufällig leeres Gemach der Station gebracht und sogleich der Arzt herbeigeholt; während das betreffende Coupé so gründlich desinficirt wurde, daß es auch auf den nächsten Stationen jeden Betreter desselben zurückgeschreckt hätte, stellte der Arzt fest, daß dem Leidenden eigentlich nichts weiter fehle, als eine gründliche Entleerung von zuviel genossenen Flüssigkeiten. Trotzdem wurde der Waggon abgeperrt und dann später abgekoppelt.

Nun haben auch die westlichen Bezirke Wiens bereits eine Anzahl verdächtiger Erkrankungen aufzuweisen, aber trotzdem werden wir heuer doch von einer Inficierung im Großen verschont bleiben. Wie es bei der Wiederkehr der schönen Jahreszeit sich gestalten wird, das ist freilich eine andere Frage, denn es ist kaum glaublich, daß das Cholera-gepenst sich wieder für eine Reihe von Jahren bannen läßt. Aber wozu schon heute an diese Möglichkeit denken! Warten wir den Verlauf ruhig ab.

(Fortsetzung folgt.)

## Eigen-Berichte.

Wien, 30. October. (Bismarck über die heutige deutsche Politik.) Die in Berlin erscheinende „Zukunft“ veröffentlichte eine Unterredung ihres Herausgebers M. Harden mit dem Fürsten Bismarck in Friedrichsruh. Ueber die persönliche Sprache des neuen Erzbischofs von Posen sagte Bismarck: Die Tonart kenne ich. Das ist nur für den Anfang, um den Kaiser und die Regierung zu beschwichtigen. Cardinal Ledochowski hat das im Anfang auch sehr geschickt gemacht, aber mein Herr Nachfolger braucht mich nicht gerade da zu copieren, wo ich einen Fehler gemacht habe. Einmal kann das schließlich Jedermann passieren. Als ich mich in Rom über Ledochowski bei dem Papste erkundigte, schrieb mir der Papst: Ich biete Ihnen einen Edelstein und Sie schicken erst noch zum Juwelier, um ihn taxieren zu lassen. Na und nachher mußte ich den Edelstein fassen. Er war immer derselbe geblieben, wie er in Bogota war und er wurde erst in Ostrow etwas still. Ich habe nichts gegen den Erzbischof Stablewski, obgleich er im Culturkampfe einer der Wildesten war, aber seine Ernennung zum Erzbischof war eine Ermuthigung für die polnischen Wünsche und das vertragen die gewaltthätigen Elemente unter den Polen nicht. Die Polen zeigen sehr freundliche Gesichter, weil sie wünschen, Deutschland möchte Rußland schlagen und dann die 7 1/2 Millionen Polen in den Gebieten der Ruthenen und Weißrussen restituieren, so etwa das, was sie im 14. Jahrhundert bei der Theilung Rußlands in die Tasche steckten, bis über Kiew, Cernigov und Smolensk hinaus. Deutschland kann sich aber den Luxus einer slavischen oder römischen Nebenregierung ungefragt nicht gestatten und schließlich wollen wir doch Alle nicht einen Krieg mit Rußland führen, nur um die Republik Polen unseligen Augenblicks wieder herzustellen. Darum macht auch unsere neueste polnische Wirtshaft in Rußland so viel böses Blut, weil man hier den Glauben verbreitet, wir speculieren auf die Revolution der russischen Polen. Die Verstimmung mit Rußland beruht auf ähnlichen Gründen wie jene, die zu dem siebenjährigen Kriege führten, Klatschereien, angeblichen oder wirklichen Bonmots Friedrichs über die Kaiserin Elisabeth und Pompadour Rußland kann nicht eher an eine active Politik im großen Style denken, bis es Geld und die richtigen Waffen hat. Aber die Verstimmung ist da und doch wäre sie gerade jetzt zu vermeiden gewesen. Rußland hat das natürliche Bedürfnis, sich durch Liebenswürdigkeiten über die Schwierigkeiten im Innern hinweg zu helfen. Wir geben ihm keinen Anlaß dazu, deshalb ist es liebenswürdig mit Italien, Oesterreich, dem Papste, vielleicht allzusehr mit Rumänien und es tändelt mit Frankreich wie Don Juan mit einer neuen

Schönen. Ein aggressives Vorgehen in Europa oder Asien entspricht bestimmt nicht den Absichten des Czars, der ein ruhiger, besonnener und im Familienglück begablicher Herr ist, wenn er aber auf deutscher Seite eine unfreundliche Gesinnung und Stärkung des Polenthums zu erkennen glaubt, dann kann er schließlich auch im Krieg die beste Parade sehen. Die Sehnsucht nach dem Besitze Constantinopels ist unter Alexander II. etwas zurückgetreten. Man befürchtet hievon eine Schwächung des Reiches. Von Byzanz ist noch Niemand fett geworden. Für reindeutsche Interessen kann es im Grund gleichgültig sein, ob Rußland eines Tages den Schlüssel zu den Dardanellen in die Tasche steckt. Ich weiß nicht, ob Frankreich diese Probe bestehen würde, denn im Oriente hat es doch eigene Ambitionen. Meine Politik ist heute noch dieselbe wie im Krimkriege. Ich würde sagen: „Lass' mich mit Eueren Geschichten zufrieden, sie gehen mich nichts an und ich will damit nichts zu thun haben.“ Ich bin stets dafür, sich nicht einzumischen, aber bei uns möchte man jetzt überall die Hand im Spiele haben und nur ja nicht allein bleiben. Ueber die innere Lage sagte Fürst Bismarck: Bei der Militär-vorlage werden wir es vielleicht wieder erleben, daß die Regierung wieder von den sonderbarsten Parteien unterstützt wird. Die Conservativen betheuern ihre Unabhängigkeit von dem Centrum, sie werden aber dem Druck der Regierung nachgeben und die Regierung wird sich vom Centrum bestimmen lassen, das mit seinen polnischen und welfischen Dependenzern gerne jede Unpopulartät trägt. Die Regierung weiß, daß sie auf das Centrum angewiesen ist. Im Reichstage werde ich nur erscheinen, wenn es unumgänglich notwendig ist. Berlin ist eine Garnisonsstadt und ich müßte als ein ziger in des Kaisers Rock nach Pflicht und Gewissen der Regierung Opposition machen. Vor allen Dingen erschwert mir aber eine Wahrnehmung mein Hervortreten im Parlamente. Die Persönlichkeiten der jetzigen Minister sind so dünn, die deckende Scheibe, die sie bieten, ist so durchsichtig, daß die Person des Monarchen immerhin durchscheint. Ich sehe für die Zukunft des monarchischen Gedankens eine Gefahr darin, wenn der Herrscher, selbst in bester Absicht, allzuhäufig in der Oeffentlichkeit sich ohne die ministeriellen Bekleidungsstücke zeigt. Bismarck erzählte dann, er habe einmal in Nizza ein sehr schönes Spizentuch erhalten, worin Dr. Koch dann Bacillen fand.

## Marburger Nachrichten.

(Gemeinde-Sparcasse in Marburg.) Im Monate October wurden von 856 Parteien fl. 215.466.27 eingelegt und von 909 Parteien fl. 217.331.88 an Capital und Zinsen beboben. Hypothekar-Darlehen wurden in 29 Posten fl. 52.880.— zugesöhnt. Der Geschäfts-Umsatz betrug fl. 798.986.18.

(Handels-Gremium.) Morgen abends 8 Uhr findet im Casino-Speisesaale (1. Stock) eine außerordentliche Gremiums-Versammlung statt. Auf der Tagesordnung stehen: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Versammlung. 2. Beschluß über eine Petition an die Gemeindevertretung. 3. Beschluß über die der Statthalterei vorzuliegenden Statuten und Disciplinar-Ordnung für die kaufmännische Fortbildungsschule. 4. Freie Anträge. — Bei der Wichtigkeit der Verhandlungsgegenstände ersucht der Vorstand um möglichst zahlreiches Erscheinen der Mitglieder.

(Allerseelen.) Uralt ist die Sitte der Menschen, der Todten an gewissen Tagen des Jahres innig zu gedenken und die Gräber der theueren Verbliebenen, die in den treuen Schoß der Allmutter Erde zurückgekehrt sind, mit den blühenden Zeichen des Lebens zu schmücken. Ein Volk, das seine hingegangenen Helden nicht ehrt, ist ebenso barbarisch, wie der Einzelne, der jener vergißt, die einst mit frischen Wangen und glänzenden Blicken an seiner Seite, sei es als Eltern oder als Geschwister, als Gattin oder Braut, das Los der Staubgeborenen trugen. Gesittete Menschen breiten Kränze, deren mancher feucht ist von vergossenen Tränen, über die Hügel, unter welchen die Lieben in wunschlosem Schlafe ruhen. — Die Friedhöfe unserer Stadt waren am letzten

ihre Hand hatte nach dem Busen gegriffen, wo, wie er wohl wissen mochte, die Nachsucht ihren Dold verwahrte, und in ihren Augen funkelten alle Blicke, welche die Wolken am Himmel noch in ihrem Schoße hielten.

Sie sahen sich wieder ins Auge. Draußen setzte der Sturm wieder ein, der erste Blitz flammte auf und rollender Donner fuhr über das Haus hin.

Giuseppe athmete auf, als hätte der Donner ihn von einem Banne erlöst.

„Ob ich's vergessen habe? Hättest Du mich nicht erinnert, freilich hätte ich's vergessen.“

Sie zuckte empor und rief: „Und das sagst Du so kalt, so ruhig, als ginge es Dich und mich nichts an?“

„Heilige Madonna“, gab er unwirsch zur Antwort, und das Gewitter, welches nun mit voller Gewalt über dem Dorfe losbrach, begleitete Schlag auf Schlag die viele Wechselrede: „Was verlangst Du denn von mir? Soll ich vor Dir niederknien und Dich weinend um Verzeihung bitten?“ Er lachte spöttisch auf, dann mit dem ersten Blitz und Donner Schlag war eine wilde Lustigkeit über ihn gekommen.

„Giuseppe“, leuchtete sein Gegenüber mühsam und das Feuer des Himmels ließ ihr bleiches Gesicht mit den tiefen Augen förmlich leuchten. Sie trat auf ihn zu und ergriff ihn an beiden Schultern. „Das sagst Du mir?“

„Ich kann Dir noch mehr sagen, wenn Du mich nur hören willst! — Giulietta“, rief er und ergriff den Weinkrug, der noch unangerührt auf dem Tische stand, „ich trinke auf Dein Wohl! Komm mir nach und trink auch auf mich!“ Er hob das Gefäß zum Munde, doch das Mädchen ergriff dasselbe mit beiden Händen und schleuderte es auf die Erde, wo es in hundert Scherben zerbrach.

Er packte sie zornig am Arm. Sie aber sah lächelnd zuerst auf den Wein, der vor ihren Füßen weithin den

Boden bedeckte, und darauf Giuseppe ins Antlitz und flüsterte: „Könnte ich Dein Blut so zu meinen Füßen rinnen sehen —“

Da schrak er wieder zusammen, ließ ihren Arm los und gieng unruhig an der Hinterwand des Zimmers auf und ab. „Du mußt's bezahlen“, rief er plötzlich und wollte in einer Anwendung von Furcht aus dem Zimmer hinaus, fand aber die Thür, durch die der Wirt sich vorhin entfernt hatte, verriegelt, und den Weg durch die andere ins Freie hielt das Mädchen besetzt, das jeder seiner Bewegungen aufmerksam mit den Augen gefolgt war.

„Hast Du Angst vor mir?“ fragte sie.

„Angst? vor Dir?“ antwortete er höhnisch, fügte jedoch begütigend hinzu: „Sei vernünftig, Giulietta; laß das Vergangene ruhen.“ Er setzte sich auf einen Stuhl, sprang aber, von innerer Unruhe gepackt, wieder auf und begann seine Wanderung von Neuem, indem er von Zeit zu Zeit scheue Blicke auf Giulietta warf.

„Ich will's nicht ruhen lassen, Erbärmlicher. Aufstören will ich Dich; aus allen Winkeln, wohin Dein Gewissen sich flüchtet, will ich's verjagen, und Sturm und Donner werden mir helfen. — Hörst Du, wie's oben rollt? wie's Haus bebzt? Zittern sollst noch Du vor mir, Untreuer! Die Du behörst hast mit süßen Worten, an deren Hals Du gehangen hast und Schwüre gestammelt, die Du gebrochen — glaubst Du, daß ich kein Herz in der Brust habe, um die Schmach zu fühlen, keinen Muth, sie zu rächen?“

Sie hielt inne. Ein Blitz zeigte ihr Giuseppe, der sich in den finstern Winkel gedrückt zu haben schien, wie er mit abschalem Gesichte zu Boden spähte.

„Sprich doch, lieber Schurke“, fuhr sie fort. „Frag mich wieder, ob ich die Vergangenheit nicht will ruhen lassen, nicht vergessen die Schmach und das Elend, in das Du mich gestürzt — hast Du es denn vergessen? Es vergißt sich nicht

so leicht, wenn es Dir auch ein kleines war, das vertrauende Mädchen zu täuschen.“

„Giulietta, hör auf“, rief er flehend.

„Nicht aufhören will ich. — Hast Du den Tag vergessen, an dem wir uns zum ersten Male sahen, droben in den Bergen mit den weißen Häuptern? Vergessen, wie wir zusammen den schönen Fluß hinabfahren auf dem großen Schiffe, und viele Herrschaften mit uns? Hast Du vergessen, wie wir den Herrschaften zum Tanze spielten und in der Nacht, als Alle müde waren, neben einander saßen? Ich habe die Nacht nicht vergessen, nicht Dein Scherzen und Kosen, nicht Deine Schwüre, daß die Madonna Dich strafen möge, wenn Du die Treue mir brächest. Alle Heiligen rießt Du zu Zeugen an — sprich doch auch, Giuseppe: — Es waren zärtliche Stunden!“

Sie fuhren beide zusammen. Der Sturm hatte einen großen Ast der alten Linde abgerissen und gegen das Haus geschleudert. — Die ersten Regentropfen schlugen an's Fenster.

Giuseppe machte einen letzten Versuch, ins Freie zu gelangen und stürzte auf die Thür zu; doch wie die Rache-göttin trat ihm Giulietta mit erhobenem Arme in den Weg.

„Du bleibst hier“, rief sie gebieterisch und scheuchte ihn mit einer Handbewegung zurück. „Es regnet, Du darfst nicht naß werden“, fügte sie schneidend hinzu.

„Giulietta, willst Du mich mit Deinen Worten umbringen? Habe Erbarmen mit mir!“

Sie sah verächtlich auf ihn hin. „Erbarmen? Mit Dir? Hast Du mit mir Erbarmen gehabt? In Thränen und Jammer hast Du mich zurückgelassen — oder hast Du auch das vergessen? Leicht war es, das arme Mädchen zu hetzen, das ohne Vater und Mutter, fern von der lieben Heimat, sich sein kärgliches Brot unter Spott und Schimpf der Leute verdiente. Wie war sie froh, neben Jemand zu sitzen, der

Dienstag vormittags und nachmittags bis zum späten Abend das Ziel vieler; mit schimmernden Blumen und ernsten Kränzen waren die krummen Gräber bedeckt und stille Flammen bekundeten auf den grausamen Hügel, dass der Tag der trauernden Erinnerung wiederum gekommen sei. Schweigender Ernst lag auf dem Angesicht der Männer und wehmüthvoller Schmerz spricht aus den Augen der Frauen; selbst die sonst so fröhlichen Kleinen vergaßen der übermüthigen Laune und fühlten ihre Seelen von der Ahnung des allem Lebenden beschiedenen, unerbittlichen Schicksals durchschauert. — Ehret die Gräber der Todten, damit auch die Euren geehrt werden.

(Kirchenmusik.) Der hiesige Cäcilienverein brachte am Allerheiligentage die Lucienmesse von Dr. Witt zum erstenmale mit Orchesterbegleitung zum Vortrage. Die Orchestermusik besorgten in liebenswürdiger Weise Mitglieder des Philharmonischen Vereines und Musiker der Südbahnwerkstättenkapelle. Die Orgelbegleitung versah der bekannte Sangward des Männergesang-Vereines und Domorganist Herr Rudolf Wagner. Die unter der umsichtigen Leitung des Domkapellmeisters Herrn E. Hudovernil stattgefundenen Aufführung war geradezu eine musterhafte zu nennen. — Gestern wurde das große Requiem op. 46 von Dr. Witt zum Vortrage gebracht.

(Evangelischer Gottesdienst.) Sonntag den 6. November wird in der hies. evang. Kirche ein Gottesdienst stattfinden.

(Genossenschaft der nichthandwerksmäßigen Approvionierungsgewerbe.) Im kleinen Göß'schen Salon findet morgen nachmittags 2 Uhr eine außerordentliche Generalversammlung dieser Genossenschaft mit folgender Tagesordnung statt: 1. Besprechung bezüglich der Steuerreform, 2. Tätigkeitsbericht, 3. Freie Anträge.

(Schaubühne.) Heute wird die Posse „Heißes Blut zum drittenmale gegeben. Samstag kommt „s Nullert“ zur Aufführung.

(Der Warasdiner Jahrmarkt), der am 5. d. hätte abgehalten werden sollen, findet zufolge Kundmachung der k. k. Komitatsbehörde in Warasdin nicht statt.

(Desertiert.) Zu dem bereits gebrachten Berichte über den Deserteur Stefan Berne sei noch mitgetheilt, dass sich derselbe in einem nächst der Gemeinde Deschno im Windisch-Feistritzger Bezirke gelegenen Walde den Hals mit einem Rasiermesser durchschnitten und von den verfolgenden Gensdarmen todt aufgefunden wurde.

(Prüfungs-Schlussabend der diesjährigen Eichler'schen Tanzschul-Saison.) Verfloßenen Samstag abends fand im Casino-Casino der Schluss des von Herrn Eduard Eichler im Monat September eröffneten Tanz-Unterrichtscurses statt. Ueber diesen sehr gelungenen Schlussabend bringen wir in der nächsten Nummer einen ausführlicheren Bericht.

(Ein neues Heim der Feuerwehr.) Sonntag, den 30. v. M. fand die formelle Uebergabe der von der Gemeinde im ehemals Bivat'schen Hause in der Kärntnerstraße für die freiw. Feuerwehr gewidmeten Räumlichkeiten und Wagenstuppen statt. Die gesammte Feuerwehr hatte im Hofe dieses Hauses in Parade-Adjutierung Aufstellung genommen und empfing den Herrn Bürgermeister, Ingenieur Alexander Nagy, der mit den Herrn Gemeinderäthen Apotheker Bancalari und Stationschef Spacel zu diesem Acte erschienen war. Nachdem der Rapport durch den Herrn Feuerwehnhauptmann Schosteritsch an den Herrn Bürgermeister abgegeben worden war, wurden ihm sämtliche Chargen vorgestellt und zur Uebergabe geschritten. Der Empfang, wie die Verabschiedung des Herrn Bürgermeisters geschah unter wiederholten kräftigen „Gut Heil“-Rufen. — Abends um 6 Uhr folgte eine interne Festkneipe im eigenen Locale der Feuerwehr, die sehr animiert und in heiterster Weise verlief und Zeugnis gab von der besten Eintracht und dem treuen Zusammenstehen der Chargen und der Mannschaft. — Wir wollen noch beifügen, dass die Marburger freiw. Feuerwehr nun ein so prächtiges Heim gefunden hat, das seinesgleichen schwerlich

findet. Wir wünschen nur, dass sich der Stand derselben vergrößern möge. Das Einvernehmen in dieser Körperschaft hat sich bereits, da die Stimmung im inneren Leben eine Wandlung zum Bessern erfuhr, auf das Schönste entwickelt.

(Ein Kind verschwunden.) Am 26. v. M. ist der 11-jährige Sohn des Paul Werkl in Kunitz verschwunden. Das Kind dürfte im nahen Seebach ertrunken und der Leichnam in die Drau geschwemmt worden sein. Das Bezirksgericht Villach hat im Landes-Polizeiblatt Nr. 64 die Nachforschung nach diesem Kinde angeordnet.

(Tätigkeit der Sicherheitsbehörde.) Im Monat October d. J. wurden von unserer städtischen Sicherheitswache 45 Verhaftungen vorgenommen u. zw: 3 wegen Gefährdung des Lebens und der Person; 12 wegen Gefährdung der Sicherheit des Eigenthums; 4 wegen Gefährdung der öffentlichen Anstalten und Vorkehrungen und 36 wegen polizeiwidrigen Verhaltens auf öffentlicher Straße, völliger Trunkenheit, Unterstandslosigkeit u. dgl. Ferner wurden 341 Anzeigen erstattet, u. zw. wegen Uebertretungen des allg. Strafgesetzes 70, wegen Uebertretung der Polizeivordnung 13, der Straßenverkehrsordnung 32, der Lohnkutscherordnung 3, der Marktordnung 6, der Gewerbeordnung 7, des Hausierpatentes 1, der Thierquälerei 3, der Meldebewischriften 7, in Sanitätsangelegenheiten 89, wegen polizeiwidrigen Verhaltens auf öffentlicher Straße 19, infolge Erhebungen, Ausforschungen u. s. w. 86 und infolge Einschreitens bei plötzlichen Unfällen und Todesfällen 5.

(Fleischpreise.) Die Fleischpreise sind diesen Monat bei nachstehenden Fleischhauern folgende:

Table with 4 columns: Name, Rindfl., Kalbfl., Schweinefl., Lammfl. listing various butchers and their prices.

Schaubühne.

Die Erstaufführung der neuen Gesangsposse „Heißes Blut“ von Leopold Krenn und Karl Lindau brachte am vergangenen Samstagabend das scheinbar Unmögliche in der heurigen Spielzeit zuwege: ein volles Haus und einen ganzen Erfolg. In allen Räumen unseres Theaters herrschte Zufriedenheit: im Zuschauerraum infolge des guten Spieles, das ein beständiger Appell an das Zwerchfell genannt zu werden verdient, und auf der Bühne wegen des guten Besundes und der trefflichen Laune der Zuschauer. Von dem Stücke durfte man nicht zu viel erwarten, gehört es ja jener „Kunst“gattung an, die keinen Anspruch darauf erhebt, stärkere, nachhaltige Wirkungen auszuüben und die edelsten Empfindungen der menschlichen Seite anzuregen. An derber Komik enthält die Posse jedoch genug, um über einige Stunden angenehme hinwegzutäuschen. Von den Einzelleistungen sei in erster Linie die Ziona des Jrl. Belmont erwähnt. Spiel und Gesang der Künstlerin waren in gleicher Weise befriedigend, so dass man an die Wirklichkeit der dargestellten

Figur glauben mochte. Als ebenbürtiger Partner stand Herr Hensfeld der genannten Dame zur Seite. Sein Schmaßl war ein ergötzlicher Gesell, der seine Spässe in so drockiger Weise vorbrachte, dass sein „Schluss“ auf der Galerie zweifellos mit Bedauern vernommen wurde. In der „Garda“ rief der Künstler, dessen zweifache Metamorphose in einen Magyar und einen Husaren schon an und für sich hochkomisch war, mit seiner kernmagyarischen Anebe stürmischen Beifall hervor. Dieser Spech war die Anleitung, in fünf Minuten ungarisch zu lernen. Der „Kassacher“ a. D. und Rentier Panagel wurde durch Herrn Swoboda's gefälliges Spiel ansprechend verkörpert. Jrl. Wohlmutz gefiel als Leni mit Recht, Herr Conrad als Török. Dass wir diesmal auch allen übrigen Darstellern nur Angenehmes sagen können, erfüllt uns mit Genugthuung. Wir hoffen, in Zukunft solchen Vorstellungen, wie am Samstag, noch öfter beiwohnen zu können. Herr Director Galogy hatte das Stück selbst in Scene gesetzt und es klappte auch alles vom ersten Geigenstrich bis zum letzten Fallen des Vorhanges.

Dienstag, den 1 d. wurde des Allerheiligentages wegen das „Baterunser“ gegeben. Dieses Stück hat vor dem Raupach'schen „Müller und sein Kind“ schon das voraus, dass es keine hustenden Schwindbüchtligen auf die Bühne bringt; es ist auch im Uebrigen recht wirksam. Ge spielt wurde am Dienstag erträglich. — don.

Eingekendet.

In den letzten zehn Jahren sind, dank der geehrten Stadtvertretung, zur Hebung der Kärntnervorstadt einige Herstellungen vollendet worden. So wurde der Drausteg errichtet und die Kärntnerstraße canalisirt. Leider hebt sich aber in dieser Gegend die Baulust nicht und alles scheint dort beim Alten zu bleiben. Die Frage, warum trotz Drausteg und Canalisirung sich die Baulust nicht hebt, kann leicht beantwortet werden: Die Baupläge an der Kärntnerstraße sind alle in festen Händen und abzwweigend von derselben gegen Norden ist nur die kurze Gartengasse. Die Gründe an der Gartengasse sowohl, als auch die längs der Urbanigasse sind bis zum Pulverthurm ebenfalls in festen Händen. Hier besitzt die Weinbauschule und das Domcapitel größeres Ackerland und wird von denselben nicht verkauft. Aus diesen Gründen ist es wohl erklärlich, dass die Bahnarbeiter sich zahlreich in Brunn Dorf, Pobersch und Rothwein eigene Häuser bauen, trotzdem dort die Gemeindeumlagen höher sind und eine Befreiung von Umlagen für Neubauten nicht existiert. Die Frage, könnten in Marburg nicht auch billigere Baupläge beschafft werden, damit sich die Bahnarbeiter hier Häuser bauen, kann ebenfalls leicht beantwortet werden. Durch eine Straße, ungefähr von den Häusern Nr. 74, 78 und 86 der Kärntnerstraße, nördlich gegen die Ausmündung der Volksgartenstraße, könnten zahlreiche billige Baupläge ins Leben gerufen werden. Eine Verbindung der westlichen Seite der Kärntnerstraße mit der Urbanigasse ist aber schon aus Verkehrsrücksichten eine Nothwendigkeit, denn wenn man mit einem Wagen von der einen in die andere Straße kommen will, so muß mehr als ein Halbkreis umfahren werden. Die Herstellung der oben beregten Verbindungsstraße würde gewiss nicht zu tief in den Gemeindefädel greifen und wenn man in Berücksichtigung zieht, dass durch Neubauten mehr Verkehr und Leben einzieht, so sind die Kosten leicht zu ertragen.

Dem löblichen Gemeinderathe von Marburg, welcher für das Wohl der Bewohner stets eintritt, wird daher diese Angelegenheit bei Berathung des nächstjährigen Voranschlages zur Erörterung bestens empfohlen.

Mehrere Bewohner der Kärntnerstraße.

Verstorbene in Marburg.

29. October: Halidy Olga, Klosterkülerin, 15 Jahre, Schmidergasse, Gebärmertstündung. — Geringer Elise, Kaufmannstochter, 3 Jahr 6 Monate, Josefgasse, Magen- und Darmcatarrh. — Tremmel Rosa, Bahnweihenwächterstochter, 2 Monate, Franz Josefsstraße, Magen- und Darmcatarrh. — Butt Jakob, Bürgerhospitalprändner, 86 Jahre, Burggasse, Altersschwäche. — Pavlibel Wenzel, Hausbesitzer, 68 Jahre, Bittlinghofgasse, Altersschwäche.

ihre Sprache verstand und ihre Gedanken, der ihr die Thränen trocknete und ihr Haupt an seiner Brust barg, der ganz Mitleid und Mitgefühl schien für ihre Sehnsucht nach dem warmen Lande der Freude! Der mit ihr des blauen Himmels gedachte und des blauen Meeres und der ewig klaren Sonne! Farben und Licht und Glück verstand er ihr vorzuzaubern, und Liebe — und als das arme Mädchen ihm vertraute und sich ihm hingegeben hatte und die Neue ihr bitteres Werk begann, wie wußte er sie zu trösten und in Schlaf zu wiegen mit Versprechungen und Schwüren, dass er nie von ihrer Seite weichen wolle, Leid und Glück mit ihr theilen und für sie sorgen, wie der Vater für sein Kind! Aber als der Morgen graute und sie in dem öden Gasthause erwachte, da war der Platz neben ihr leer; mit seinen Schwüren und Versprechungen hatte der Wind auch den leichten Vogel davongetragen. — Jetzt war Niemand da, die Weinende zu trösten, die Gefallene aufzurichten, die Schwankende zu stützen! Grau wie das Elend war nun der Himmel, gelb wie Falschheit das Grün der Bäume und bitter wie die Untreue des Lebens!

Blitz folgte draußen auf Blitz und Donner übertönte den Donner, prasselnd schlug der Regen, vom Stürme gepötscht, an die trübten Fenster und grelles Licht wechselte von Augenblick zu Augenblick mit schwarzer Nacht.

„Weshalb schweigst Du, Giuseppe?“

Er antwortete nicht. Ein Donner Schlag ließ das Haus erbeben; aus dem Dorfe hörte man wirres Geschrei und von den Häusern erhob sich eine Rauchwolke. Gestalten eilten über die Straßen zur Brandstätte. Es hatte irgendwo eingeschlagen.

„Nicht ohne Absicht hat die Madonna uns zusammengeführt!“

„Was willst Du denn, Fürchterliche? Soll ich Dir

sagen, dass ich Dich liebe und dass ich mein Verbrechen an Dir gutmachen will?“ rief er ihr bebend zu.

Sie lachte wild auf. „Und stiegen alle Heiligen vom Himmel und bekräftigten Dein Versprechen, ich glaube Dir nicht! Weinst Du, ich habe Dir Alles vorgehalten, um Dich wieder zu gewinnen? So lockt man wahrlich die Finken nicht in's Netz! — Aber wenn jetzt das Herz in der Brust Dir bebte, wenn Dein Gewissen Dich zerfleischt und vor Deinen Augen sich Erde und Himmel drehen; wenn Du fliehen möchtest, Du weißt nicht wohin, und stehen möchtest, Du weißt nicht, um was; wenn die Todesangst Dich spornt und bange Ahnung Deine Glieder lähmt — dann ist meine Stunde gekommen, die Stunde der Rache!“

Ein flammender Blitz ließ Giuseppe das Mädchen erblicken, hoch aufgerichtet mitten in der Stube, den Dolch in der erhobenen Hand und den Fuß im Vorschreiten niederlegend.

Da schwand ihm auch der letzte Rest von Muth, der bis jetzt im Grunde seiner Seele sich noch mühsam erhalten hatte; als der Blitz erlosch und doppelte Finsternis das Gemach erfüllte, war er auch schon in der Thür und sprang über die Stufen auf den Platz hinaus.

Giulietta wandte sich, ihm nachzueilen; in demselben Augenblick zerriß wieder ein Blitz den dunkeln Wolkenschild, ein Krach erschütterte das Haus in seinen Grundfesten und das Mädchen, das eben aus der Thür trat, sah eine Feuerkugel längs dem Stamm der alten Linde in die Erde hinabfahren und aus dem Wipfel des Baumes dichten Qualm und Flammen emporsteigen. An der Wurzel aber lag regungslos eine Gestalt, es war Giuseppe, den der Himmel der Rache seiner Geliebten entrisen hatte.

Giulietta schien erstarrt. Sie sah, wie Leute herzu eilten, den Körper des Todten aufhoben und ins Haus trugen; sie

rührte sich nicht. Der Regen durchnässte sie und der Sturm wühlte in ihrem Haar; sie fühlte es nicht. Ihre weitgeöffneten Augen blickten nach der Stelle hinüber, wo der Leichnam Giuseppe's gelegen hatte, zu ihren Füßen lag der Dolch, der für die Brust des ungetreuen Geliebten bestimmt war — so schien sie mehr ein Bild, als ein lebendes Wesen. Erst als der Wirt, der mitleidig zu ihr getreten war, sie aufforderte, sich unter den Schutz des Daches zu begeben, wachte sie aus ihrer Betäubung auf. Sie murmelte ein kaum verständliches „Dank“ und schritt vom Hausflur hinab, durch die Straßen des Dorfes, an der Kirche vorbei, und erst als sie die letzten Häuser hinter sich hatte, schien auch die Erinnerung wiederzukehren und die Hände vor die Augen pressend, schluchzte die Arme auf. Doch ihre Brust war verschlossen und ihre Wangen neigte keine Thräne, als sie durch Sturm und Regen dahinschritt.

An dem Bache, der von den Höhen durch das Thal floß und jetzt, von Regen hoch angeschwollen, einem reißenden Strome glich, saß auf einem Steine, halbverdeckt durch Strauch und Busch, Giulietta. Ihr Haar, welches der Sturm und der rasche Gang gelöst hatten, hing in wirren Strahlen über Rücken und Brust herab, ihre Kleider, vom Regen durchnäszt, schlossen sich eng an die schlanke Gestalt.

Sie blickte auf die schmutzig-gelben Wellen, die vor ihren Füßen dahinschossen; zur Sonne sah sie empor, die dem Untergange sich näherte. Pögllich stand sie auf und schritt hastig auf die wilde Flut zu, blieb aber wieder stehen und faltete die Hände, während ein trübes Lächeln über ihr Gesicht zog.

So stand sie noch, als die Sonne unterging. Nebel erhoben sich und hüllten sie in ihren grauen feuchten Schleier. Die Morgensonne erblickte Giulietta nicht mehr.

**Gemeinnütziges.**

(Schindeln unverbrennbar zu machen.) In neuerer Zeit ist es gelungen, Schindeln nicht nur unverbrennbar zu machen, sondern dieselben gegen alle Bitterungseinflüsse zu schützen. Die Schindeln werden zunächst zehn bis zwanzig Stunden lang in eine 5 bis 10 Grad Beaumé starke Wasserlösung eingelegt, dann abtropfen gelassen und nach erfolgter Trocknung in eine 2 bis 5 Grad Beaumé starke Lösung von Chlorcalcium, Chlormagnesium und Chlorammonium eingelegt; darin sechs Stunden belassen und nach abermaligem Abtropfen und Trocknen verwendet. Die auf diese Weise versiegelten Schindeln sind vollkommen flammensicher.

(Schutzmittel gegen feuchte Wände.) Um die Feuchtigkeit in nassen Wänden nicht in die Wohnungen treten zu lassen, bereite man sich einen Anstrich, der aus 1 Theil Paraffin und 2-3 Theilen Steinkohlentheeröl besteht und welche Bestandtheile bei mäßigem Feuer geschmolzen werden. Die Delmenge darf nicht zu gering bemessen sein, weil sonst die Mischung nach dem Erkalten leicht verdirbt. Während des Streichens stellt man das Gemisch in ein Gefäß mit heißem Wasser, um dasselbe dünnflüssig zu erhalten; überhaupt ist es vorthelhaft, an heißen Tagen, nachdem die Steine trocken geworden sind, zu streichen. Der Anstrich hat sich gut bewährt.

(Praktische Conservierung von Äpfeln.) Die mit einem leinenen Tuche bestens gereinigten Äpfel legt man in ein sauberes Fäßchen und übergießt sie soweit mit einer Salzlösung, daß das Obst vollständig von der Flüssigkeit bedeckt wird. Das Fäßchen wird dann zugeschlagen und bis zum Eintritt der ersten Fröste in den Eiskeller, und später in einen Kühlraum gestellt. Zur Herstellung der Salzlösung verwendet man auf 25 Liter Wasser ein Wasserglas voll Kochsalz, bringt die Flüssigkeit zum Sieden und läßt sie vor ihrer Verwendung wieder erkalten. Um den Äpfeln mit der Zeit einen mehr säuerlichen Geschmack zu verleihen, soll man, nach einer Mittheilung des „Prakt. Rathg.“, auf 12 Liter der Lösung ein halbes Kilo Roggen- oder Weizenmehl hinzugeben. In manchen Haushaltungen wird an Stelle des Mehles etwas Zucker oder Honig hinzugesetzt und je nach persönlichem Geschmack, gibt man den Äpfeln Anis, Estragon, Fenchel oder Kümmel hinzu. Derartig conservierte Äpfel halten sich fast das ganze Jahr hindurch, sie werden schließlich schön durchsichtig und schmecken als Beilage, oder auch so genossen, angenehm säuerlich. Haushaltungen machen wir auf diese praktische Conservierung der Äpfel besonders aufmerksam.

**Mittheilungen aus dem Publicum.**

Ein verbreitetes Hausmittel. Die steigende Nachfrage nach „Rolle's Franzbrantwein und Salz“ beweist die erfolgreiche Verwendbarkeit dieses, namentlich als schmerzstillende Einreibung bestbekanntes antirheumatisches Mittels. In Flaschen zu 90 kr. — Tägliches Verjand gegen Post-Nachnahme durch Apotheker A. Röll, f. u. f. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Depots der Provinz verlange man ausdrücklich Röll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. 4

75.000 Gulden ist der Haupttreffer der Großen 50 kr. Lotterie. Wir machen unsere geehrten Leser darauf aufmerksam, daß die Ziehung unwiderruflich am 1. December stattfindet.

Der Postdampfer „Westerland“ der „Red Star Linie“ in Antwerpen ist laut Telegramm am 26. October wohlbehalten in New-York angekommen. Alles wohl an Bord.

(Für Mütter.) Die von dem hochwürdigen Herrn Pfarrer Seb. Kneipp in Würzburg aufgestellte Behauptung, daß der reine Bohnenkaffee durch seine nervenerregenden Eigenschaften die Gesundheit der Menschen, namentlich der Frauen und Kinder schädige, und für nervöse Leute, Bleichsüchtige, Blutarme geradezu Gift sei, wird wohl von allen ärztlichen Autoritäten bestätigt, und es empfiehlt sich daher, Malzkaffee als Zusatz zu verwenden, um dadurch die schädlichen Eigenschaften des Bohnenkaffees aufzuheben. Der von der Firma Kathreiner unter dem Namen Kathreiner's Kneipp Malzkaffee in den Handel gebrachte Malzkaffee nimmt unter allen ähnlichen Fabrikaten entschieden den ersten Rang ein und liefert ein vorzügliches Getränk von aromatischem, kaffeeähnlichem Geschmacke, das sowohl auf den Tisch der Reichen als der Armen gehört. Herr Pfarrer Kneipp hat eine Kundmachung erlassen, worin er diesen Kaffeezusatz wärmstens empfiehlt und auch hervorhebt, daß er dieser Firma das Recht eingeräumt hat, für ihren Kaffee seinen Namen führen zu dürfen, weil er sich überzeugt habe, daß derselbe seinen Anforderungen in jeder Beziehung entspreche. Ein so vorzügliches Genuß- und Nahrungsmittel sollte in keinem Haushalte mehr fehlen.

Für Reconvalszente und Blutarme empfehlen wir als stärkendes, die Verdauung, den Appetit und die Ernährung beförderndes Mittel Kwizdas Eisencognac von J. Joh. Kwizda Kreidapotheker in Kornuburg.

**Eingefendet.**

**Gegen Katarrhe**  
der Athmungsorgane, bei Husten, Schnupfen, Heiserkeit und anderen Halsaffectionen wird ärztlicherseits

**MATTONI'S  
GISSHÜBLER**  
SAUERBRUNN

für sich allein, oder mit warmer Milch vermischt, mit Erfolg angewendet. Derselbe übt eine mildlösende, erfrischende und beruhigende Wirkung aus, befördert die Schleimabsouderung und ist in solchen Fällen bestens erprobt. 2

Prospecte über den Curort und die Wasserheilanstalt Giesshübel-Puchstein gratis und franco.

900  
**Ein wahrer Schatz**

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

**Dr. Retau's Selbstbewahrung**

80. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Lotto-Ziehungen am 29. October 1892.

Triest: 7, 48, 82, 61, 29.  
Linz: 87, 55, 11, 76, 17.

Gedenket bei Spielen, Wetten und Testamenten des Stadtverschönerungs-Vereines in Marburg.

Neuer sehr süßer **Jerusalemmer Eigenbau**

im Gasthaus „zum goldenen Löwen“, Rämtervorstadt. 1805  
Dabei ist jeden **Samstag frische Blut- u. Leberwürste.**

Für eine 1780  
**Fleischhauerei**

sind die Localitäten nebst Wohnung auf einem **sehr guten Posten** zu vermieten. Anfr. Brunnendorf Nr. 45.

**Nett möbl. Zimmer**

mit separatem Eingang vom 1. November an zu vermieten. Anzufragen Drangasse 2, Schirmgeschäft. 1777

Ein gut erhaltener 1810  
**Küchenkasten**

wird gekauft. Anträge **EB** Berw. d. Bl.

**50 Arbeiter**

werden aufgenommen in Werndorf ober Wildon, zum Ausheben eines Durchstiches aus der Mur. 1776

**Georg Krispel, Groß-Sulz.**

**Ein Clavier**

gut erhalten, ist billig zu verkaufen. Tegetthoffstraße 44.

**Suche Lehrer für Englisch**

für die Anfangsgründe. Adresse in der Berw. d. Blattes. 1812

= Soeben beginnt zu erscheinen: =

**BREHM'S**

dritte, neubearbeitete Auflage  
von Prof. Pechuel-Loesche, Dr. W. Haacke, Prof. W. Marshall und Prof. E. L. Taschenberg,  
mit über 1300 Abbild. im Text, 9 Karten, 130 Tafeln in Holzschnitt u. Chromodruck von W. Kuhnert, Fr. Specht u. a.  
130 Lieferungen zu je 60 Kr. = 10 Halbfranzbände zu je 9 Fl.

**TIERLEBEN**

Zu beziehen durch Th. Kaltenbrunn's Buchhandlung, Marburg.

**Hausverkauf.**

Ein Haus mit schönem Garten, ganz nahe der Stadt, ist unter sehr günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen. Anfr. Berw. d. Bl. 1809

**Wunderbar schön Persischer Flieder**

neuestes Parfüm für den Toiletentisch empfiehlt Ed. Rauscher, Droguerie. 1713

**MAGGI'S** Suppenwürze  
zu haben vorzüglicher Qualität zu haben bei **Domenico Menis.**

**Ein Lehrling oder Praktikant**

wird sofort aufgenommen bei **Josef Sedminet**, Gemischtwaarenhandlung, St. Leonhard W. B. 1808

Die bestens eingerichtete

**Buchdruckerei des Ed. Janschitz' Nachfgr. L. Kralik**

4 Postgasse, **Marburg**, Postgasse 4  
empfiehlt sich zur Uebernahme von

**Bestellungen auf Druckarbeiten aller Art**  
und zwar:

Für den Büchermarkt: Werke, Brochüren, Zeitschriften, Fachblätter und Kataloge.	Für die Geschäftswelt: Preislisten, Wertpapiere, Rechnungen, Notas, Karten jeder Art, Firmadruck auf Briefe und Couverts.	Für Corporationen und Vereine: Statuten, Jahresberichte, Aufnahmskarten, Einzahlungs-Tabellen, etc.
Für Aemter, Advocaten und Notare: Formularien, Tabellen, Vollmachten und Blankette. Expensare.	Für Hotels und Gasthöfe: Speise- und Getränke-Tarife, Rechnungen, Etiketten, Menus, Fremdenbücher etc.	Allgemeiner Art: Anschlagzettel in jeder Grösse und Farbe, Trau- und Sterbe-Parten u. s. w.

**Solide Ausführung, schleunige Lieferung bei billigster Berechnung.**

Verlags-Drucksorten für Gemeindeämter, Schulleitungen, Herren Aerzte, Baumeister, Verzehrungssteuer-Abfindungsvereine.

Wer guten Kaffee zubereiten will, kaufe den echten

# Ölz-Kaffee.

Ölz-Kaffee  
 ist der beste und reinste Kaffee-Zusatz  
 Ölz-Kaffee  
 enthält keine Birnen, keine Rüben, keinen Syrup.  
 Zu haben in allen Speerei-Geschäften.

## „THE GRESHAM“

Lebensversicherungs-Gesellschaft in London.

Filiale für Oesterreich:

Wien I., Giselstrasse 1,  
im Hause der Gesellschaft.

Filiale für Ungarn:

Budapest, Franz Josefsplatz 5 und 6,  
im Hause der Gesellschaft.

Activa der Gesellschaft am 30. Juni 1891 . . . . . Frs. 117,550.797.—  
 Jahreseinnahme an Prämien und Zinsen am 30. Juni 1891. . . . . „ 20,725.259.—  
 Auszahlungen für Versicherungs- und Rentenverträge und für Rückkäufe etc. seit Bestehen der Gesellschaft (1848) . . . . . „ 249,311.449.—  
 In der letzten zwölfmonatlichen Geschäftsperiode wurden bei der Gesellschaft für . . . . . „ 61,372.000.—  
 neue Anträge eingereicht, wodurch der Gesamtbetrag der seit Bestehen der Gesellschaft eingereichten Anträge sich auf . . . . . „ 1,728,184.555.— stellt. — Prospekte und Tarife, auf Grund welcher die Gesellschaft Polizen ausstellt, sowie Antragsformulare werden unentgeltlich ausgeteilt durch die Herren Agenten in allen grösseren Städten der österreichisch-ungarischen Monarchie und durch die Filialen für Oesterreich-Ungarn. Vertreter Herr ALOIS MAYR in MARBURG a/D. (188)

Ed. Janschitz Nfg. **L. Kralik**, Marburg, Postgasse 4

empfiehlt zur Abnahme

### Grazer Schreibkalender WANDKALENDER

gross und klein

### Mandelkalender

15 kr.

Kurzweil-  
und  
Katholischer  
Heimats-  
Kalender.



1893.

## Kundmachung

der Krankenhauses-Verwaltung Marburg a. D.  
 betreffend die Ausschreibung der Lieferungen pro 1893 für Fleisch, Gebäck, Milchproducte, Milch, Petroleum, Holz und Steinkohle.  
 Die Offerte sind versiegelt längstens bis 10. November l. J. an den Landes-Ausschuss in Graz unmittelbar einzusenden und wird bemerkt, dass die Offerten für Fleisch, Gebäck und Milchproducte die Offert-Blanquetten in der Anstaltskanzlei zu beziehen haben und **nur diese Offert-Blanquette verwendet werden dürfen.**  
 Die Milch ist per Liter loco Anstalt zum fixen Preise zu offerieren. Der Preis für Petroleum ist per Kilo, für Holz per Raummeter und für Steinkohle per Meter-Ctr. zu stellen. 1789  
 Marburg, am 28. October 1892.  
 Die Krankenhauses-Verwaltung.

## Alle Gattungen LAMPEN

zu Original-Fabrikpreisen  
in grösster Auswahl  
bei 1562  
**J. Martinz,**  
Marburg, Herrengasse 18.

Tausende von Fällen gibt es, wo Gesunde und Kranke rasch nur eine Portion guter kräftigender Fleischbrühe benötigen. Das erfüllt vollkommen



K. k. priv. 11381/27569.

8 Kr.

In allen Speereien u. Welt-  
catesen-Geschäften, Dro-  
guerien u. Apotheken.

## The

„MESSMER“

Kaiserl. Kgl. Hof. Frankfurt a. M.  
10 Dekapackete 60 kr.

Ed. Rauschers' Droguerie, Max Wolfram.

**Damen-  
u. Kinderkleider  
sowie Jaquets u. Mäntel**  
 werden der neuesten Mode entspre-  
 chend billigt gefertigt. 1794  
 Kärntnerstrasse 20, parterre.

Gebe dem geehrten P. T. Publikum bekannt, dass in meinem Hause, Fegeth-  
hoffstrasse 40, hartes und weiches

## Brennholz,

sowie auch  
Wieser und Trisailer Steinkohle  
in jedem Quantum billigt zu haben ist  
und auch ins Haus zugestellt wird.  
Dasselbst sind auch Fuhrwerke zu  
haben. — Um zahlreichen Zuspruch bitte  
**Johann Retzpp.**

## Turnverein in Marburg



Infolge Beschlusses des Turnrathes vom 21. October 1892 wird  
**Sonntag den 5. November l. J. abends 8 Uhr im Casino-  
Speisesaal, 1. Stock eine** 1784

## Vereins-Kneipe

abgehalten. Hierzu ergeht an die Damenriege, ausübenden und unterstützen-  
den Mitglieder die höflichste Einladung. Gäste sind willkommen.  
Gut Heil!  
Der Sprechwart: **Ferd. Küster.**

## Kohlen-Verkauf!

Wir haben den Kohlen-Verkauf auf unserm Braunkohlen-Bergbau  
zu **St. Stefan** im Lavantthale in Kärnten eröffnet und offeriren:  
**Stückkohle** . . . . . zum Preise von **50 fl.**  
**Würfelkohle** . . . . . zum Preise von **48 fl.**  
 pr. 100 Meter-Centr. frei Waggon Eisenbahnstation **St. Stefan** der  
 k. k. Staatsbahn Unterdrauburg-Wolfsberg.  
 Bei grösseren Abnahmen billigere Preise nach besonderer Vereinbarung.  
 Bestellungen nimmt die unterzeichnete Direction entgegen.  
 Wolfsberg in Kärnten, im October 1892. 1786  
**Graf Sündel von Donnersmard'sche Direction.**

## Maschinstrickerei von Caroline Monetti

Die 809  
 befindet sich  
**Webergasse 5** (Kammerer'sches Haus)  
 und empfiehlt sich zur Anfertigung von  
 Strümpfen, Socken, Schulterkrägen, Herren-  
 und Damenjacken, Knaben- und Mädchen-  
 Anzügen, Mützen, Unterleibchen, Unter-  
 hosen und Röcke etc.  
**sowie auch Annahme aller Reparaturen.**



Fahrkarten und Frachtscheine  
**nach AMERIKA**  
 Königl. Belgische Postdampfer der  
**„Red Star Linie“**  
 von  
 Antwerpen direct nach Newyork und Philadelphia  
 Conc. von der hohen k. k. Oesterr. Regierung.  
 Auskunft ertheilt bereitwilligst die 193  
**„Red Star Linie“** in Wien, IV.,  
 Weyringergasse 17.

## Moll's Seidlitz-Pulver

Nur echt, wenn jede Schachtel und jedes Pulver **A. Moll's**  
Schutzmarke und Unterschrift trägt.

**Moll's Seidlitz-Pulver** sind für Magenleidende ein unübertreffliches  
Mittel, von den Magen kräftigender und die Verdauungsthätigkeit stei-  
gernder Wirkung und als milde auflösende Mittel bei Stuhlverstopfung  
allen drastischen Purgativen, Pillen, Bitterwässern etc. vorzuziehen.

Preis der Original-Schachtel 1 fl.  
Falsifikate werden gerichtlich verfolgt.

## Moll's Franzbranntwein und Salz

Nur echt, wenn jede Flasche **A. Moll's** Schutzmarke trägt  
und mit der Bleiplombe „**A. Moll**“ verschlossen ist.

**Moll's Franzbranntwein und Salz** ist ein namentlich als schmerz-  
stillende Einreibung bei Gliederreissen und den anderen Folgen von Er-  
kältungen bestbekanntes Volksmittel von muskel- und nervenkräftigender  
Wirkung. Preis der plombirten Originalflasche fl. —.90.

## Moll's Salicyl-Mundwasser.

Auf Basis von salicylsaurem Natron beruhend.  
Bei täglicher Mundreinigung besonders wichtig für Kinder jeden Alters  
und Erwachsene, sichert dieses Mundwasser die fernere Gesunderhaltung  
der Zähne und verbütet Zahnschmerz.  
Preis der mit **A. Moll's** Schutzmarke versehenen Flasche fl. —.60.

Haupt-Versandt  
bei

**A. Moll**, Apotheker, k. u. k. Hoflieferant, **Wien** Tuchlauben 9  
Das P. T. Publicum wird gebeten, ausdrücklich **A. Moll's** Präparat zu  
verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit **A. MOLL's** Schutzmarke  
und Unterschrift versehen sind.

Marburg: W. König, Ap. A. Mayr, M. Berdajs, M. Moric, C. Krížek, Cilli:  
Baumbachs Ap., J. Kupferschmid, Apoth. Judenburg: A. Schiller, Apoth.  
Knittelfeld: M. Zawersky, Apoth. Pettau: Ig. Behrbalk, Apoth. Rad-  
kersburg: Max Leyrer, Apoth.

# KATHREINER'S

Unübertroffener Kaffeezusatz,

Ueberall zu haben.

Kneipp-  
Malz-  
Kaffee

Nur echt  
mit dieser  
Schutzmarke.  
Vor Nach-  
ahmungen  
wird gewarnt.



Grosse  
50 kr.  
Lotterie.

Ziehung  
unwiderruflich  
1. December 1892

Haupttreffer

## 75.000 fl.

LOSE à 50 kr. empfehlen 1804

Marburger Escompte-Bank  
und  
Eduard Janschitz Nachfg. (L. Kralik.)

### Aufgebot.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß 1. der Bergmann Martin Aristovnik, wohnhaft zu Osterfeld Nr. 263, Sohn des zu St. Georg verstorbenen Ackerers Blasius Aristovnik und dessen Ehefrau Maria geborenen Gorjan, wohnhaft zu St. Georg in Stalis 2. und die Dienstmagd Vertrud Kunz, wohnhaft zu Osterfeld Nr. 263, vordem zu Gratwein und Graz, Tochter der Maria Kunz, jetzige Ehefrau des Bergmann Lorenz Ferro, wohnhaft zu Gratwein in Untersteiermark die Ehe miteinander eingehen wollen. 1906  
Die Bekanntmachung des Aufgebots hat in den Gemeinden Osterfeld, Gratwein und Graz zu geschehen.  
Osterfeld i. W., den 27. October 1892.  
Der Standesbeamte.

### Bitte an edle Kinderfreunde.

Die Leitung der Marburger Suppenanstalt für arme Schulkinder beehrt sich hiermit die ergebenste Anzeige zu machen, daß mit der Verabreichung der Suppe am 3. November begonnen wird. Indem sie den bisherigen Gönnern für die vielen Unterstützungen den herzlichsten Dank ausspricht, stellt sie gleichzeitig die Bitte, auch in diesem Jahre die Spenden, sei es in Geld oder Victualien, wieder recht zahlreich fließen zu lassen, damit die unterfertigte Leitung in den Stand gesetzt wird, den immer größeren Anforderungen zu entsprechen. Da von einer persönlichen Einladung für heuer abgesehen wurde, so mögen diesen Aufruf alle Wohlthäter als an sie gerichtet betrachten, denen das Wohl der armen Kinder am Herzen liegt.  
Marburg, 26. October 1892.  
Die Leitung der Suppenanstalt.

Fleischer's Gasthaus,  
Mühlgasse 23.

Alle Samstage  
frische 1783  
Brat- und Selchwürste  
eigener Erzeugung.

Ein oder 1772  
2 möblierte Zimmer  
gassenseitig, sind vom 1. November  
an zu vergeben. Kaiserstr. 4, 2. Stock.

### Wer

guten, echten irischen Wein, per  
Liter zu 28, 40 und 48 kr. und  
die altbekannten Selchwürste ge-  
nießen will, bemühe sich in  
Küttner's Gasthaus  
am Kasernplatz. 1802

### Weingrüne Fässer

von 6 Hektoliter aufwärts sind preis-  
würdig zu verkaufen. 1778  
Anfrage F. Sohriehl, Mühlgasse.

### Zu verpachten

ist eine im besten Betriebe stehende  
Bäckerei sammt Wohnung in der  
Station Reifnigg-Fresen mit  
31. December l. J. 1767

### Holztheer

zum Bestreichen von Obst-  
bäumen billig zu haben in der  
Tegetthoffstraße 44. 1792

Empfehle mich zum  
Kraufschneiden  
mit feinstem Tirolermesser.  
Josef Schinto, Hauptplatz 6.

### Maculatur- Papiere.

Einige Tausend Kilo ungeheftete  
Brochüren, großes Format, hübsches  
satiniertes Papier  
100 Kilo 8 fl., 1 Kilo 10 kr.  
Einwickelpapiere ohne Druck, großes  
Format 1 Kilo 16 kr. bei  
Ed. Janschitz Ngr. (L. Kralik.)

### Kaffee

in Säcken à 5 Kilo franco jeder  
öst.-ung. Poststation Nachnahme.  
Guatemala grün 1 Kilo fl. 1.50  
Jamaika gelb echt " " 1.60  
Westindisch grün " " 1.70  
Domingo " " 1.75  
Neilgherry echt " " 1.80  
Preanger gelb " " 1.80  
Java blau gross " " 1.85  
Ceylon grün " " 1.90  
Mocca Hodeida " " 1.90  
Barisan grün " " 2.—  
Menado gelb " " 2.—

### Thee.

Pecco-Blüthen, Mandarin,  
Souchong pr. Ko. von fl. 3 bis fl. 10  
Rum & Cognac.  
per Liter 2 fl.  
Jede Sorte echt, garantiert reiner  
Geschmack, feine u. feinste Qualität  
bei  
Roman Pachner & Söhne  
Marburg a. D.

## Verloren

ein goldenes Kettenbracelet mit Kugelhängsel am Wege  
durch den Stadtpark, Bürger- und Kaiserstraße zum Burgplatz. Abzugeben  
gegen Belohnung in der Verw. d. Bl. 1814

Pfandleih-Anstalt in Marburg.  
Am 4. November 1892

vormittags um 9 Uhr  
beginnt die

# Licitation

von verfallenen Pfändern.

Gasthaus 1791  
am Weinberg  
(Leitersberg)  
Eigenbau Mostwein Liter 32 kr.

### Ein Magazin

in der Tegetthoffstraße wird sofort  
zu mieten gesucht. 1810  
Adresse in der Verw. d. Bl.

### Schöne Grabkränze

aus frischen und getrockneten Blumen  
mit und ohne Gold- oder Silber-  
Schrift beschriebenen Schleißen.  
Große Auswahl trockener Kränze.  
Kleinschuster,  
Postgasse Nr. 8, Marburg. 687

### Der Tiroler Krautschneider

wird bestens empfohlen. Gefällige  
Bestellungen bei Herrn Balaster,  
Leibgasse 4. 1595

### Winzerleute

mit 6 arbeitsfähigen Personen wer-  
den zu günstigen Bedingungen auf-  
genommen. 1795  
Auskunft Schulgasse 5, 1. Stock.

### 90 kr. vierteljährig

kostet die wöchentliche portofreie  
Zusendung des reichhaltigen und  
gediegenen

Sonntagsblattes  
der Österr.

## Volks-Beitung

Dasselbe enthält: Ausgezeichnete  
Leitartikel, interessante Feuilletons,  
Special-Telegramme von ihren zahl-  
reichen eigenen Correspondenten, wahr-  
heitsgetreue Berichte über alle Tages-  
Ereignisse, Handels- und Börsenver-  
kehr, Theater, Literatur und Sport-  
Gediegene Artikel über Gesundheits-  
pflege, Hauswirtschaft, Land- u. Forst-  
wirtschaft, Erziehung und Unterrichts-  
Rüchen- und Haus-Recepte, humor-  
Ergählungen, Scherz und Anekdoten,  
Preisräthsel mit wertvollen Gratis-  
Prämien. — Großer, deutlicher Druck.  
— Preis des Sonntagsblattes  
mit wöchentlich portofreier Zusendung  
vierteljährig 90 kr.

Preis der Sonntags- und Donnerstags-  
Ausgaben mit wöchentlich zweimaliger  
portofreier Zusendung  
vierteljährig 1 fl. 45 kr.

Preis der täglichen Ausgabe mit täg-  
licher portofreier Zusendung  
vierteljährig 4 fl. 50 kr.

Abonnements können jederzeit beginnen.  
Probenummern gratis und portofrei.  
Die Expedition der  
Österr. Volks-Beitung,  
Wien, I., Schulerstraße 16.

### Einladung zum Abonnement

auf die  
Großfolio-  
Ausgabe

von  
„Ueber Land und Meer“.  
Welche Fülle des mannigfaltigen, Herz  
und Geist bereichernden Unterhaltungs-  
stoffes, welchen reich u. künstlerischen Bild-  
schmuck „Ueber Land und Meer“ bringt, ist  
zur Genüge bekannt. Aus dem Inhalt des  
neuen Jahrgangs sei vor allem hervor-  
gehoben: die herrliche

### Korrespondenz

des  
Generalfeldmarschalls Moltke  
mit seiner Braut und Frau, die als eine  
Gabe von hervorragendem Wert für die  
ganze deutsche Nation bezeichnet werden  
darf.

Alle 8 Tage  
erschint eine Nummer.  
Preis vierteljährlich  
3 Mark.

Alle 14 Tage  
erschint ein Heft  
zum Preis von  
50 Pfennig.

Probe-Heft zur Ansicht  
frei ins Haus von jeder Buchhandlung.

### Abonnements

in allen Buchhandlungen, Journal-Expedi-  
tionen und Postanstalten.

### Im Café Folger

im Sub-Abonnement zu vergeben:  
Neue Freie Presse,  
Wiener Fliegende,  
Ueber Land und Meer,  
Wiener Caricaturen,  
Deutsche Wacht,  
Südsteirische Post,

### Offerte 1678

zur Herbstpflanzung  
Freiland-, Hochstamm- und Wurzel-  
hals Veredlungen  
ROSEN  
Hochstamm-, Zwerg- und Spalier-  
Obstbäume jeglicher Sorten billigt.  
A. Kleinschuster, Marburg.